

2nd HAND SPACES

Die Nutzung vakanter Orte als partizipative Praktik

DOKUMENTATION

Kongress der ZwischenZeitZentrale

am 28. & 29. Juni 2012

in Bremen-Blumenthal

2nd HAND SPACES

Die Nutzung vakanter Orte als partizipative Praktik

Dokumentation

Kongress der ZwischenZeitZentrale

am 28. & 29. Juni 2012

in Bremen-Blumenthal

Stand November 2012

Inhaltsverzeichnis

I Zum Hintergrund 4

Zum Setting 5

Zum Ort 6

Zum Ablauf 7

II Zur Sache 10

Stephan Willinger und Detlev Söffler: Aufbruchstimmung – Der Bürger als „Koproduzent“ der Stadtentwicklung 12

Die ZwischenZeitZentrale Bremen: Mitten im DaZZZwischen – Das Bremer Modell 15

Massimo Bricocoli: Iterativ – Ein Mailänder Areal entfaltet sich 19

Andreas Krauth: Von der Wahrnehmung zur Wirkung 21

Holger Schmidt: Dessau-Rosslau – Am Schrumpfen wachsen 23

Martina Baum: Potentiale und Prozesse – „Mehr Chancen als Risiken“ 25

Bertram Schultze: Strahlkraft durch Kunst 28

Zusammenfassung: Mit dem Unplanbaren planen 32

Leerstand als Ressource für mehr Partizipation 36

Second hand spaces – Partizipative Eigenschaften im Überblick 38

III Anhang 40

Publikumsstimmen 41

Initiativen und Projekte – Praktische Beispiele 44

Kurzviten der Vortragenden 46

Teilnehmerliste 48

Danksagung 50

Genderhinweis 50

Impressum 51

I

Zum Hintergrund



Präsentation der ZZZ, rb

Second hand spaces entstehen vielerorts auf der Basis von Zwischennutzungen. Sie ermöglichen die aktive Teilhabe von Stadtbewohnern an Entwicklungs- und Gestaltungsprozessen sowie die selbstbestimmte Nutzung von (Stadt-)Räumen. Dadurch fördern second hand spaces Empowerment und involvieren Gruppen, die durch konventionelle Beteiligungsangebote nicht erreicht werden. Sie entfalten eine nachhaltige Wirkung durch den Aufbau sozialer Netzwerke, durch die Identitätsbildung an vakanten Orten und durch eine bedürfnisorientierte Raumproduktion. Als Türöffner und Experimentierfelder können sie über temporäre Nutzungen hinaus zum Ausgangspunkt prozesshafter Um- und Wiedernutzungen werden.

Die ZwischenZeitZentrale (ZZZ) hat seit 2009 als Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik Zwischennutzungen im gesamten Bremer Stadtgebiet initiiert, begleitet und unterstützt. Ausgehend von ihren Erfahrungen lud das vierköpfige ZZZ-Team – Oliver Hasemann, Daniel Schnier, Sarah Oßwald und Michael Ziehl – auf den Kongress ein, um über Zwischen-, Um- und Wiedernutzungen vor dem Hintergrund partizipativer Planungs- und Aneignungsprozesse zu diskutieren.

Zum Setting

„Wir haben Stromausfall!" Mit diesem Ausruf flitzt einer der Veranstalter im Treppenhaus an den Kongress-Teilnehmern vorbei. Ein Mann mit Werkzeugkoffer grüßt mit „Mahlzeit", dann verschwindet er in einen Raum voller Spinde, um sich umzuziehen. Ein paar Künstler halten sich in ihren Arbeitsräumen auf. Die Geräuschkulisse war bunt, das Gebäude riesig.

Kontraste, Improvisation und Erfindungsreichtum gehörten zum Alltag in der ehemaligen Bremer Wollkämmerei (BWK) – zumindest für vier Wochen. Unter dem Titel „Palast der Produktion" hatten etwa 90 Kreative aus vielen verschiedenen Ländern auf Einladung der ZZZ vom 15. Juni bis 15. Juli 2012 die ehemalige Sortierung des Unternehmens in Beschlag genommen.

Teil des Programms: Der Kongress, auf dem die ZZZ eine Bilanz ihrer Arbeit gezogen, einen Fachaustausch zum Thema Leerstand und Partizipation initiiert und Ideen für die Nutzung der Gebäude der BWK gesammelt hat.

Leerstand und Beteiligung: Das waren die zentralen Themen. Etwa 100 Teilnehmer waren am 28. und 29. Juni 2012 der Einladung gefolgt, sich in den Räumen der BWK über partizipative Zwischen-, Wieder- und Umnutzung von Gebäuden auszutauschen und voneinander zu lernen. Das Publikum war gemischt: Etwa die Hälfte kam von außerhalb Bremens, viele Teilnehmer sind in den Bereichen Planung, Stadtentwicklung, Gestaltung, Wissenschaft, Kunst und Kultur tätig. Einige arbeiten in eigenen Projekten, manche in Behörden. Gemeinsam war den Teilnehmern ein Interesse an partizipativen Projekten und Strategien für eine nutzerorientierte Stadtentwicklung.

Zum Ort

Dass für die Zwischennutzung von Räumen Improvisationstalent gefragt ist, zeigte sich schon bei den Vorbereitungen für den zweitägigen Kongress: Der Veranstaltungsraum wurde entstaubt, die alten Metallregale wurden zu einer Tribüne umgewandelt. Die Technik musste eingerichtet und Stühle beschafft werden. Das ehemalige Fettlabor wurde kurzerhand zur Küche und zum Essraum umfunktioniert. Die Stromversorgung war permanent überlastet.

Für die vier Organisatoren war dies dennoch genau der richtige Ort für den Kongress, das Areal der ehemaligen BWK entsprach in seinem rohen Zustand schließlich genau dem Themengegenstand.

Einst war auf dem Gelände die weltweit größte Wolltextilindustrie angesiedelt. Hier wurden über Jahrzehnte Tag für Tag Tonnen von Schafswolle gewaschen und in Kammzüge gelegt. In den 1950er Jahren waren knapp 5.000 Arbeiter am Ort beschäftigt. 2008 wurde die Schließung der BWK bekanntgegeben. Zu teuer waren die Produktionskosten im internationalen Vergleich. Teile des 40 Hektar großen Geländes werden aber bis heute noch genutzt: Eine Chemiefaser-Fabrik und eine Wollhandelsgesellschaft sind gewissermaßen vom Unternehmensriesen übrig geblieben. Ein paar Betriebe haben sich neu angesiedelt. Der Rest ist von Leerstand geprägt. 2011 hat die Bremer Wirtschaftsförderung das Gebäude für eine ganzheitliche Entwicklung gekauft – inklusive der Fragen, wie man diesen Ort wiederbeleben kann und welche Akteure daran mitwirken können.

Ähnliche Themen bewegen Stadtplaner rund um den Globus: Schrumpfende Städte und vakante Industrieareale provozieren die Frage, was sich mit den Gebäuden und Arealen anstellen lässt, deren vorherige Nutzung das Haltbarkeitsdatum überschritten zu haben scheint. Wie lässt sich eine Umnutzung des Raums mit finanziellen Nöten realisieren? Und wie kann man Wirtschaftlichkeit und Bewohnerinteressen vereinbaren? Neun Vortragende stellten Ansätze und Beispiele vor – ohne den Anspruch auf Allgemeingültigkeit zu erheben. In einem anschließenden Workshop überlegten alle Teilnehmer gemeinsam, welche Potentiale das Gebäude der BWK in sich birgt.



Künstlergespräch beim Rundgang durchs Gebäude, rb

Zum Ablauf

Experten aus Theorie und Praxis aus unterschiedlichen Städten hielten in insgesamt vier Themenblöcken Vorträge.

Den **ersten Themenblock „Partizipation und Stadtentwicklungspolitik“** definierten die ZZZ und Stephan Willinger, Projektleiter im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) sowie Tom Lecke-Lopatta und Dr. Detlev Söffler, beide beim Bremer Senator für Umwelt, Bau und Verkehr. Unter dem Titel „Haustüren und Zeitfenster für aktive Teilhabe öffnen“ bilanzierte die ZZZ über zwei Jahre aktives Zwischennutzungsmanagement. Ein übergeordnetes Gedankenkonstrukt darüber, warum und wie sich etwas im Bürgerbeteiligungsverständnis ändern könnte, stellte Stephan Willinger vor. Viele seiner Denkanstöße fanden sich in den Vorträgen von Lecke-Lopatta und Söffler wieder, die die Situation der Stadtverwaltung und Bürgerbeteiligung in Bremen thematisierten.

Den **zweiten Themenblock „Praktiken der Raumproduktion“** bestimmten Dr. Assist. Prof. Massimo Bricocoli sowie eine Führung durch das Haus. Während Bricocoli den Werdegang eines einst unbeliebten Mailänder Psychiatrie-Geländes nach De-Institutionalisierungsbestrebungen Italiens hin zu einem gefragten Bildungs- und Freizeitort schilderte, ließen Daniel Schnier und Oliver Hasemann in einer Führung durch das Gebäude die Vergangenheit der ehemaligen Sortierung der Bremer Wollkämmerei aufleben und zeigten einige Arbeitsräume der Teilnehmer des Projekts „Palast der Produktion“. Klaus Ronneberger war als Referent leider kurzfristig verhindert und konnte seinen Input über Henri Lefebvre nicht geben.

Den **dritten Themenblock „Praxisbeispiele: Vakanz und Partizipation“** füllten Andreas Krauth (raumlaborberlin) und Prof. Dr.-Ing. Holger Schmidt (TU Kaiserslautern) aus.

Mit Projektbeispielen vermittelte Andreas Krauth in seinem Vortrag „Stadt der Möglichkeiten“, wie die Architektengruppe raumlaborberlin temporäre Raumaneignungen initiiert, die häufig das Potential für dauerhafte Raumnutzungen freigeben. Wie Stadtverwaltung und Bürger in Dessau-Rosslau mit kreativen bzw. innovativen Maßnahmen dem Phänomen der schrumpfenden Stadt begegnen, zeigte Holger Schmidt mit seinem Vortrag „Initiative ergreifen in der Stadtumbaupraxis“ auf.

Zum **vierten Themenblock „Praxisbeispiele: sukzessive Entwicklung von Industriearealen“** waren Dr. Martina Baum (ETH Zürich / STUDIO. URBANE STRATEGIEN) und Bertram Schultze (Projektentwickler, Baumwollspinnerei Leipzig und AEG-Gelände Nürnberg) als Referenten eingeladen. Martina Baum stellte in ihrem Vortrag „Mehr Chancen als Risiken – Potentiale einer kooperativen, prozessorientierten Stadtplanung“ sowohl den strategischen Ansatz ihres Büros sowie das Forschungsprojekt „City as a Loft“ vor und brachte Planungsbeispiele ein. Wie sich die Spinnerei in Leipzig zu einem Kunstmagnet und das AEG-Gelände in Nürnberg zu einem ebenfalls kunst- und



Zwei historische Lagergebäude mit einem Verbindungsbau aus den 50er Jahren auf dem BWK-Areal, mz

kulturambitionierten Hotspot entwickeln konnten, verriet Bertram Schultze in seinem Vortrag.

Zum Workshop: Um das gewonnene Wissen auf das BWK-Areal zu beziehen, teilten sich zum Abschluss des Kongresses Referenten und Publikum in drei Gruppen auf. Rotierend zu den Themenblöcken „Wunschproduktion“, „Finanzierungskonzepte“ und „zukünftige Rolle des Areals“ sammelten die Beteiligten viele Anregungen und Ideen.

Zum Rahmenprogramm: Am Abend des ersten Kongresstags stellten die ZZZ-Betreiber ihr Buch „second hand spaces“ vor. Die Idee zum Buch war nach der ersten Konferenz der ZZZ 2010[1] entstanden. Pünktlich zum Abschlusskongress ist die 464 Seiten starke Publikation über das „Recyceln von Orten im städtischen Wandel“ im JOVIS Verlag erschienen. Abwechselnd lasen zehn anwesende Autoren verschiedene Passagen aus ihren Texten der Publikation vor. Die Publikation umfasst insgesamt neun Essays und 15 Projektbeschreibungen von 27 Autoren und beleuchtet Zwischennutzungsprojekte als urbanes Phänomen aus einer stadtplanerischen Perspektive:

„Second hand spaces schöpfen an vakanten Orten aus der Atmosphäre, den Spuren, den Überbleib-

[1] Dokumentation der Konferenz „2nd hand spaces: nachhaltige Gestaltung des städtischen Wandels“ unter http://zzz-bremen.de/assets/Uploads/Dokumentation2ndHandSpaces.pdf

seln und der Geschichte der vorherigen Nutzung. Ihre Akteure entwickeln aus dem Ort heraus eine eigene Ästhetik, die durch Einfachheit und Improvisationen gekennzeichnet ist. Neue Ideen werden ausprobiert und Überraschungsmomente in der Stadt geschaffen. Second hand spaces entwickeln sich vor dem Hintergrund veränderter Ansprüche an Stadträume und bieten bei geringer Miete Platz für Interaktion, Partizipation und Start-ups. Sie eröffnen der Stadtplanung neue Handlungsansätze und leisten gleichzeitig einen nachhaltigen Beitrag zum städtischen Wandel.“ (Klappentext)

Mit einem „Urbanen Spaziergang“ des Autonomen Architektur Ateliers (AAA) über das BWK-Areal begann der zweite Tag. Hinter dem AAA verbergen sich Oliver Hasemann und Daniel Schnier. Seit sechs Jahren bieten sie Urbane Spaziergänge durch verschiedene Stadtteile und manchmal auch querbeet an. Das Ziel dieses Spaziergangs: Den Teilnehmern einen Eindruck davon zu vermitteln, wie sehr die ehemalige Wollkämmerei als Produktionsstätte den Stadtteil beeinflusst hat.



Auf dem Rundgang durchs Gebäude, rb

II

Zur Sache



Oliver Hasemann (mitte) bei der Gebäudebesichtigung, rb

Pünktlich um kurz vor zehn Uhr morgens betreten die letzten Gäste das Gebäude. Viele Besucher sind mit dem Zug gekommen und haben sich bereits vorher in Gruppen zusammengefunden. Hoch in die zweite Etage, vorbei an gekachelten Wänden, in einen großen Raum mit hohen Decken, in der Mitte stehen 100 Stühle vor einer Metall-Bühne mit Pult, Mikro und Sessel. Die Teilnehmer nehmen Platz, gespannt auf die Vorträge, die der Tag bringen wird.

Rahmenbedingungen: Umdenken ist angesagt!

Industriebrachen, Mangel an günstigen Wohnungen, Wohnungsüberfluss, Leerstand, Abriss, zu wenig Beteiligung, zu viel Bürgerfrust: Die Probleme sind vielfältig und variantenreich, ihre Wurzel ist meistens identisch. Die Stadt ist im Wandel begriffen. „Man sagt ja immer es gibt den demografischen Wandel, wir werden weniger, wir werden älter, wir werden bunter“ veranschaulichte Holger Schmidt, Professor an der TU Kaiserslautern. Manche Städte schrumpfen, andere wachsen zu schnell. Zeitgleich stehen zunehmend Produktionsstätten, Gewerbebauten und andere Zeugen der Industriegesellschaft leer. Dass Gebäude und Areale ihre Funktion verlieren ist keineswegs neu, wie die Dozentin (ETH Zürich), Dr. Martina Baum, verdeutlichte. „Das Thema der urbanen Transformation ist in der Geschichte der Stadt eigentlich ein ganz normaler Prozess“, sagte die Referentin. Nicht jede Generation habe ihre Vision neu gebaut, sondern man habe einfach mit dem Vorhandenen weitergearbeitet. Was bleibt, ist die Suche nach guten Lösungen – und die behördliche Herausforderung, Planungsprozesse nachhaltig und sinnvoll zu steuern.

Mangelerscheinungen

Praktische Probleme im Verwaltungsapparat: Es fehle an Ressourcen für die Stadtgestaltung, stellte Dr. Detlev Söffler vom Bremer Bausenat fest. Mangelnde Budgets und Personaleinsparquoten erfordern ein Umdenken: „Wir können bestimmte Bereiche gar nicht mehr so gut pflegen. Deswegen finden wir von der Behörde es natürlich gut, wenn die Bürger sich engagieren und beteiligen“, sagte Söffler. Ganz ähnlich äußerte sich Holger Schmidt: Dass man „nicht mehr um Gewinne diskutiert, sondern darüber, wie man Kosten umlegen kann“. Umso wichtiger sei es, dass integrierte Pläne entwickelt werden und ein ganzheitliches Handeln auf allen Ebenen stattfinde. Neben Staat und Markt gebe es die dritte Säule Zivilgesellschaft, sagte Schmidt. Die Akteure müssten sich zu neuen Kooperationen und Allianzen zusammenschließen. Man schaffe es nicht mehr, alleine top-down eine Stadt zu gestalten, sondern es müsse vielmehr ein Gemeinschaftswerk sein.

Doch wie erreicht man die Akteure, wie bewegt man Menschen zum Mitgestalten? Und warum ist das so schwierig?

Stephan Willinger und Detlev Söffler: Aufbruchstimmung – Der Bürger als „Koproduzent“ der Stadtentwicklung

Etwas stimmt nicht in der Kommunikation zwischen Verwaltung und Bürgern. Das verdeutlichte Stephan Willinger mit seinem Vortrag „Partizipation. Über das Bürgerbeteiligungsverständnis der Nationalen Stadtentwicklungspolitik“. Zwar gebe es viele Beteiligungsverfahren, weil Bürgerbeteiligung politisch gewollt werde – doch griffen diese oftmals nicht. „Es gibt einen Planer, der Fragen stellt und der von Bürgern Antworten erwartet. Er wundert sich dann, dass relativ wenige Leute kommen und dass die Fragen entweder gar nicht beantwortet werden oder dass für ihn unsinnige Antworten kommen.“ Fehlende Informationen von Bürgern und ein sozial selektives Interesse führten in eine negative Spirale. Diese Art von Bürgerbeteiligung mache auf der einen Seite wenig Spaß und werde auf der anderen Seite kaum ernst genommen. „Das ist ein im System angelegtes Problem“, sagte der Projektleiter der Nationalen Stadtentwicklungspolitik im Bundesinstitut für Bau, Stadt und Raumforschung. Sein Appell: Wir brauchen eine breite Beteiligungskultur. Tom Lecke-Lopatta griff diese Beobachtungen in seinem Vortrag auf: Dass sich die Städte „dramatisch segregieren“, zeige sich auch in den klassischen Bürgerbeteiligungsformaten: Mit ihren Workshops für mehr Bürgerbeteiligung erreiche die Stadt oftmals nur eine bestimmte Gruppe von Bürgern, keinen Querschnitt. „Wo sind die Migranten, wo sind die, die etwas weniger Geld auf der Naht haben?“, fragte auch Lecke-Lopattas Kollege Söffler.



Stefan Willinger, rb

Das traditionelle Beteiligungsverständnis müsse um ein neues Modell ergänzt werden, verlangte Stephan Willinger und schlug einen Perspektivenwechsel vor, nämlich, die praktische Mitgestaltung von Stadt auch als Bürgerbeteiligung zu verstehen. Dann seien auch selbstorganisierte Projekte von zivilgesellschaftlichen Gruppen – wie beispielsweise Zwischennutzungen – als Partizipationen anzusehen. Bei diesen Projekten werden die Akteure nicht mehr von jemandem beteiligt, sondern sie produzieren Stadt selbst.

Barrierefreies Beteiligen

Willinger unterschied zwischen einer „invited participation“ – einer eingeladenen Beteiligung – und der „invented participation“ – einer erfinderischen Beteiligung. Das seien zwei ganz unterschiedliche Perspektiven mit ganz unterschiedlichen Qualitäten: „Einmal formalisierte Verfahren, die auf die Entscheidungen des Staates zielen und andere Beteiligungsformen, für mich eben auch Beteiligungsformen, die auf eine bürgerschaftliche Aneignung von Stadt und Stadtpolitik zielen.“ Sein Vorschlag: Zu überlegen, ob man nicht zivilgesellschaftliches Engagement und Zwischennutzung zum Ausgangspunkt von Bürgerbeteiligung in Planungsverfahren machen sollte. „Aus einer störrischen, oftmals nicht auffindbaren Zielgruppe“ werde so ein in seinem Eigensinn akzeptierter Akteur der Stadtentwicklung.

Auch Detlev Söffler vom Bremer Bausenat teilte den Zuhörenden mit, dass in der Verwaltung eine instrumentelle Sicht auf Bürgerbeteiligung herrsche. Neben den traditionellen Planungsverfahren beobachte Söffler jedoch auch viele informelle Beteiligungsverfahren. Es sei leichter möglich, durch gesellschaftliche Initiativen aktiv zu werden und auch ohne große institutionelle Macht Gehör zu finden. Was er zudem beobachte, sei eine Verlagerung weg von reinem Widerstand einzelner Initiativen hin zu Gestaltungswillen: „Menschen, die etwas wollen, die ihren Alltag, ihr Lebensumfeld gestalten“.

Willingers Vision: Dass ein System mit einem „sowohl als auch“ entstehe, eine Vielfalt von Partizipations- und Zugangsmöglichkeiten für alle Menschen, um sich in Stadtentwicklung einzumischen.

Konflikt und Kooperation

Das ginge zwar nicht immer harmonisch zu, sondern erzeuge oft ein Spannungsfeld der Interessen, führte Willinger aus. Aber das sei ja auch das Ziel von Bürgerbeteiligungen: „Nicht den Konsens zu erzeugen, sondern Dissense klarzumachen. Und Leuten die Möglichkeit geben, sich qualifiziert einzubringen mit ihren Wünschen und Anforderungen, über die dann von einer legitimierten Stelle entschieden wird“. Auf den Widerstreit der Interessen ging auch Detlev Söffler ein: „Wir beobachten bei vielen Beteiligungsverfahren, dass zunehmend ausgehalten wird, dass wir in einer agonalen, also auf Widerstreit angelegten Stadtkultur leben und dass es trotzdem nicht unbedingt zum Zerreißen des Bandes führt oder zur Atomisierung. Da gibt es eine Fläche, die entwickelt wird, da gibt es ein kommerzielles Interesse, da gibt es ein Interesse der Kinder und Jugendlichen, ein Interesse der Nachbarn, die es irgendwie haben wollen.“

Bürger stärker in den Planungsprozess einzubeziehen und Verfahren zu beschleunigen, erfordere von der Stadtverwaltung mehr als nur ein Umdenken. Söffler: „Wir brauchen ein Zuhören-Können. Kann aber jeder zuhören? Wir brauchen ein Sagen-Können und ein Machen-Können. Die Dinge müssen

zusammengreifen.“ Man müsse sich in andere Interessen hineindenken können.

Das Resultat ist ein Lernprozess: Die Stadtverwaltung „guckt draußen, was passiert und lernt daraus. Und sie kann nicht nur aus den Inhalten lernen, wenn die Leute gärtnern wollen oder Kunst machen wollen oder Musik machen wollen, sondern sie kann auch sehr stark von den Netzwerken profitieren, mit denen zusammenarbeiten“, erklärte Willinger. Dieses Entgegenkommen habe für Stadt und Planer entscheidende Vorteile, so Söffler. Das seien zum Beispiel ein besseres Steuerungswissen von den Bürgern, eine höhere Akzeptanz der laufenden Projekte und geringere Kosten.

Funktionsverlust Verwaltung?

„Was ist die Rolle der Kommune oder der Verwaltung in so einem System?“, fragte Willinger. „Dass die Verwaltung versucht, dieses Spannungsfeld zu nutzen; sie wird nicht aus ihrer Verantwortung entlassen, sondern sie muss ein Resonanzfeld aufbauen“, fügte er hinzu. Auch Detlev Söffler berichtete vor dem Hintergrund einiger konkreter Beispiele von informellen Beteiligungen, dass seine Kollegen durchaus gefragt gewesen seien und sich für die Initiativen engagiert hätten: Er



Detlev Söffler, rb

schilderte Planungssituationen und informelle Beteiligungen, in denen Kollegen die Initiativen mit fachlichem Know-how unterstützt und Prozesse moderiert haben. „Das machen die Kollegen auch sehr viel abends und nebenbei und sehr gerne“, kommentierte Söffler. Er mahnte aber auch zur Vorsicht: „Wir müssen beachten, dass die neuen Spielregeln, die wir erfinden, manchmal keine so richtig rechtliche oder demokratische Legitimität haben.“ Und man müsse immer danach fragen, wer letzten Endes entscheide: „Man investiert viel, man variiert Verfahren, dann trifft man doch wieder auf gesetzliche Verfahren, aus denen man auch nicht rauskommt. Auch das sind so Dinge: dass man nicht gleich Ohnmacht produziert.“

Die ZwischenZeitZentrale Bremen: Mitten im DaZZZwischen – Das Bremer Modell

Als gangbaren Weg bezeichnete Willinger solche „Hybride“ wie die ZZZ. Vom Land und Bund als Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik ins Leben gerufen, besetze die Gruppe eine Schnittstelle zwischen Bürgern und Verwaltung.

Die ZZZ agiert seit 2009 als Zwischennutzungsagentur in Bremen – mit ganz unterschiedlichen Aufgaben: „Wir haben in dieser Zeit viele Gebäude und Brachen aufgespürt, aufgeweckt und belebt. Wir waren im ganzen Land und in Europa unterwegs, haben die Idee weitergetragen und Netzwerke gesponnen. Wir haben viel kommuniziert, organisiert, evaluiert und verwaltet“, zählte Daniel Schnier auf. Die ZZZ sei in den vergangenen zwei Jahren Ansprechpartnerin für Besitzer von Leerständen gewesen, habe zwischen den Immobilienbesitzern und Nutzern vermittelt, die Nutzer unterstützt und bei baurechtlichen Fragen, Öffentlichkeitsarbeit oder finanziellen Fragen geholfen, fasst Michael Ziehl die Funktionen der Agentur zusammen. Eine weitere wichtige Rolle sei gewesen, Zwischennutzungen selbst zu initiieren und zu organisieren – kurzfristig, mittelfristig und auch langfristig. Während sich die Anfragen für Räume stark aufs Zentrum konzentrierten, habe die ZZZ selbst Projekte über das gesamte Stadtgebiet initiiert, sagte Ziehl.

Häuser, Nutzungsanfragen, Projektlänge

„47 Prozent der insgesamt 30 Projekte liegen im Innenstadtbereich. 40 Prozent sind im ‚outer circle‘ und 13 Prozent befinden sich im ‚back of beyond‘“, konkretisierte Sarah Oßwald. Von den genutzten Gebäuden seien rund 70 Prozent im Besitz der öffentlichen Hand. Mittlerweile zeigten aber auch zunehmend private Eigentümer Interesse. Ein Drittel der Häuser seien öffentliche Gebäude, wie etwa ein ehemaliges Finanzamt oder eine ehemalige Suchtklinik. Die Nutzungsdauer sei sehr

unterschiedlich. Etwa die Hälfte der Projekte laufe unter einem Monat, ein Viertel zwischen einem Monat und einem Jahr und ein weiteres Viertel gehe über 12 Monate hinaus, erklärte Oßwald. Und auch zu der Ausrichtung der Projekte hatte die ZZZ eine Statistik erhoben: „73 Prozent der Nutzungen haben eine kulturelle Ausrichtung, ein Drittel ist informativ, ein weiteres Drittel hat eine soziale Ausrichtung, 23% der Projekte sind ökonomisch und zwei funktionale Nutzungen konnten ebenfalls ermöglicht werden“, so die Vortragende. Unabhängig von der Nutzung hätten 77 Prozent der Projekte einen „hohen Szenefaktor“, sie seien also subkulturell geprägt.

Von Fall zu Fall...

Auch auf einzelne, sehr unterschiedliche Beispiele ging die Gruppe ein. Ziehl berichtete von einem ehemaligen **Ladenlokal in Bahnhofsnähe (Glasbox)**, das der ZZZ als Sprechstunden-Büro vorübergehend diente und parallel zu einer Verkaufsplattform für Selbstgemachtes verwandelt wurde. Hier konnte eine Näherin bei geringer Miete ausprobieren, ob ihre Idee geschäftsfähig ist. Im Anschluss habe die ZZZ ihr einen anderen Laden vermittelt. Diese mittelfristige Neubesetzung sei eine Bereicherung für das Umfeld, resümierte Michael Ziehl, denn die Nachbarschaft sei von Leerstand und Sexshops geprägt.

Bei einem anderen Gebäude, einem **ehemaligen Sportamt** direkt an der Weser, sei es mit den Genehmigungen sehr schwierig gewesen: Zu groß die Hochwassergefahr und eine aus diesem Grund demontierte Heizungsanlage. Der Kompromiss, um der Nachfrage der Interessensgemeinschaft Klapstul e.V. nachzukommen: Eine Beschränkung der Nutzung auf die ohnehin wärmeren Monate außerhalb der Sturmflutzeit.

Die ZZZ berichtete zudem von ihrem **Brachen-Projekt „Aller.Ort“**, das sie im Sommer 2011 auf die Beine gestellt hatte. Für einen Monat boten Künstler, lokale Initiativen und soziale Einrichtungen ein buntes Programm an, um die Hemelinger und anderen Bremer für die Brache zu interessieren. Die größte Aufmerksamkeit habe die Pflanzen-Pflegestation erzielt, sagte Daniel Schnier. Dort hatte ein Künstlertrio verkümmerte oder ausgemusterte Pflanzen und Blumen angenommen, umgetopft und gepflegt. Den Besitzern wurde die Wahl gelassen, ob sie die Pflanzen dort lassen oder wieder abholen wollten. Das Angebot sei von Menschen aus ganz Bremen sehr gut angenommen worden, resümierte Schnier.

In einem leer stehenden Findorffer Gewerbegebäude habe sich die Bricolage **„Plantage 9“** mit etwa 30 Akteuren zwischen 20 bis 80 Jahren erfolgreich etabliert. Ein Imbissbetreiber mit veganem Fastfood, Künstler und Designer, Industriekletterer, Programmierer und andere Freischaffende haben dort nun ihren Arbeitsplatz mit einem Mietvertrag von zunächst drei Jahren. Initiiert hat das Projekt die ZZZ, für den Betrieb der 1.600 m^2 großen Arbeitsflächen hat sich ein Verein gegründet.

Auch in der ehemaligen BWK hat die ZZZ zur Raumaneignung eingeladen. Etwa 90 Künstler aus ganz Deutschland und aus Österreich, Schottland

und der Schweiz ließen sich für vier Wochen in den Räumen nieder, um unter dem Titel **„Palast der Produktion“** an unterschiedlichsten Projekten zusammen zu arbeiten und mit den Anwohnern des Stadtteils Ideen für eine sinnvolle Nutzung des Gebäudes zu sammeln.

Rückenwind

„Unsere Erfahrungen haben gezeigt, dass Zwischennutzungen viele Qualitäten haben, vor allem auf sozialer Ebene, und weit mehr sind als Lückenfüller“, sagte Sarah Oßwald.

Für viel Aufmerksamkeit habe die Presse mit ihrer Berichterstattung gesorgt. Insgesamt zählt die ZZZ rund 150 Berichte. Sehr zum Vorteil der Projekte: Denn das Ziel sei neben der Immobiliensicherung auch, verlassene Orte stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken, die Anwohner anzusprechen und zum Mitmachen anzuregen und so partizipative Projekte zu schaffen. Die Berichterstattung habe generell ein positiveres Licht auf Zwischennutzungen geworfen. Private Eigentümer seien deutlich offener für Zwischennutzungen geworden, ergänzte Oliver Hasemann. Und das habe nicht zuletzt an der Presse gelegen.



Michael Ziehl, Daniel Schnier, Oliver Hasemann, Sarah Oßwald (v.l.n.r.) von der ZZZ, md

Erfolgsfaktor ressortübergreifende Lenkungsgruppe

„Es ist unglaublich, welches Spektrum in diesen zweieinhalb Jahren entstanden ist und das Spezifische ist eben, dass es so vielfältig ist“, sagte Tom Lecke-Lopatta, der mit zur Lenkungsgruppe gehört. Alle zwei Monate fanden Treffen zwischen der ZZZ und Vertretern der drei Ressorts, der Wirtschaftsförderung Bremen und der Immobilien Bremen statt, um Projekte zu planen und zu besprechen. „Wenn es einen Erfolgsfaktor gibt, dann ist das auch die Lenkungsgruppe“, sagte Hasemann. Die Beteiligten seien „als Ansprechpartner immens wichtig“ gewesen. Die Lenkungsgruppe sei ein Forum, in dem nicht nur Schwerpunkte und neue Projekte entwickelt wurden, sondern auch bestimmte Probleme aus dem Weg geräumt werden konnten: „Wenn es baurechtliche Fragen oder Fragen zum Brandschutz gab, wenn es um Mietverträge und ähnliche Konditionen ging“, dann seien diese dort „querschnittsübergreifend und interdisziplinär beantwortet worden“, führte Hasemann aus.

Eine derartige Lenkungsgruppe entspreche nicht unbedingt der alltäglichen Verwaltungspraxis, sagte Lecke-Lopatta. Früher sei eine klare Zuweisung eines Gebäudes an ein Ressort üblich gewesen – und damit auch die Eindimensionalität der Nutzung festgelegt worden. Deswegen betonte er: „Es ist überhaupt nicht trivial, dass sich mehrere Ressorts zusammengetan haben und es wirkt sich tatsächlich auch in der konkreten Planung aus, dass dieses Zusammenarbeiten im hohen Maße gelingt“.

Lecke-Lopatta betrachtet die ZZZ wie Willinger als funktionierendes Bindeglied zwischen Bürgern, Eigentümern und Verwaltung. Sie ermögliche es, „dass hier über Orte diskutiert wird, mit jungen Leuten zusammen, die über die klassische Beteiligungsform überhaupt nicht denkbar waren“. Auch für den Standortfaktor Bremen von Vorteil: „Wir glauben einfach, dass ein ganz großer Hebelfaktor in diesen Prozessen sitzt und dass die Partizipation gerade junger Leute ein ganz wichtiges Pfund ist, um Leute nach Bremen zu holen und zu halten“, sagte Lecke-Lopatta.

Mittagspause. Erste Gespräche auf dem Weg zur Küche. Suppe und Kuchen stehen bereit. Die Teilnehmer verteilen sich in den einzelnen Räumen auf der Etage. Manche nehmen am Küchentisch Platz. Andere telefonieren im Flur. Auch die Broschüren und Buchpublikationen finden Beachtung – ebenso wie die Liegestühle, die Zielscheibe zum Bogenschießen oder die herumstehenden, rätselhaften Messgeräte. Besonders heiß begehrt: Die Kaffeekannen.

Massimo Bricocoli:
Iterativ – Ein Mailänder Areal entfaltet sich

Ein besonderes Areal in Mailand stellte der Dozent Dr. Assist. Prof. Massimo Bricocoli (DiAP, Politecnico di Milano) vor. Abseits von Planungsstrategien der Stadtverwaltung verwandelte sich das Gelände des psychiatrischen Krankenhauses „Paolo Pini“ von einer gemiedenen Gegend zu einem pulsierenden Areal der norditalienischen Metropole.

Der Funktionsverlust der umzäunten Anlage kam praktisch per Gesetz, wie Bricocoli berichtete: Nachdem in Italien 1978 die Schließung von Psychiatrien zugunsten ambulanter Einrichtungen verabschiedet wurde, habe das Gelände mit seiner Fläche von 270 Hektar und den symmetrisch angelegten Gebäuden leer gestanden. Aufgrund seiner Vergangenheit, der Lage am Stadtrand und der benachbarten Siedlung im sozialen Wohnungsbau sei das städtische Gelände nicht gerade beliebt gewesen, sagte Bricocoli. Man habe sich zudem in den Behörden nie über eine Entwicklung dieses Areals einigen können. Und so nahm die Entwicklung abseits des Planungspapiers ihren Lauf.

Ein Hauptakteur, viele Mitspieler


Massimo Bricocoli, rb

Nach und nach haben sich dort ganz unterschiedliche Einrichtungen angesiedelt: Neben einer Zahnarztklinik, einer High School, einem Erholungszentrum, einigen lokalen Gesundheitsämtern und einem Obdachlosen-Service gibt es auch Wohnraum für Menschen mit einer psychischen Störung und soziale Unternehmen. Als federführenden Hauptakteur benannte der Dozent die Nichtregierungsorganisation „Olinda“, die mit ihren Angeboten zwar lediglich ein Sechstel des Gebiets beanspruche, bei der Neubelebung aber eine tragende Rolle gespielt habe. Das Non-Profit-Unternehmen beschäftigt Menschen mit einer geistigen oder seelischen Beeinträchtigung und bietet Services für mentale Gesundheit. Diese Hauptaufgabe, nämlich Menschen mit einer psychischen Störung zu helfen und ihnen Arbeit zu vermitteln, lasse Olinda sehr bewusst in ihren Selbstdarstellungen außen vor.

Große Provokation für Planer

Stattdessen stehen die kulturellen Aktivitäten im Kommunikationsmittelpunkt der Agentur. Olinda habe eine Reihe von kulturellen Initiativen und Projekten auf dem Gelände initiiert und unterstützt, sagte Bricocoli, um den stigmatisierten Ort für eine breite Öffentlichkeit zu öffnen und ihn in einen beliebten Aufenthaltsort zu verwandeln. Dafür habe Olinda sich auf zwei Strategien konzentriert: aus dem lokalen Kontext herauszutreten und ausschließlich qualitativ hochwertig zu arbeiten. Die Devise, niemals lokale Ressourcen für das Vorhaben zu nutzen, bezeichnete Bricocoli als große Provokation für Planer und zeigte gleich darauf den großen Erfolg des Vorhabens auf.

Begonnen habe Olinda 1996 mit der Organisation eines Sommer-Festivals. Das Festival mit dem Titel: „Da Vicino Nessuno è Normale“ („Aus der Nähe betrachtet ist niemand normal“) zeigt Theater-, Tanz- und Filmproduktionen und habe sich zu einem überregionalen Magneten entwickelt. Im Laufe der Jahre habe Olinda nach und nach weitere Services auf dem Gelände platziert: Eine Bar, ein Slow Food-Restaurant, ein Catering Service, ein Hostel und ein Theater sind heute feste Bestandteile des Geländes. Kürzlich gestartet sei ein „Urban Gardening“ Projekt, das nach Bricocolis Ansicht eine wichtige Bedeutung einnimmt: „Das hat sich als ein unglaubliches Werkzeug für Netzwerke und den Aufbau von Beziehungen zu Nachbarn und der Stadt entpuppt“.

In den Erfolg gewachsen

Nur über die Methode Trial and Error, die Mischung aus zeitlich begrenzten und langfristigen Nutzungen und einen gewachsenen Prozess habe sich das Gebiet so erfolgreich entwickeln können, ergänzte der Referent. Auch die vielen verschiedenen Interessen und Finanzierungsbausteine führte Bricocoli als Potential und Herausforderung an. Die einzelnen Nutzungen seien nach und nach und ohne Koordination entstanden. Keine Gebäude seien abgerissen worden, kein neues gebaut. „Neue Nutzungen einzuführen braucht innovative Konzepte und eine intelligente Organisation“, sagte Bricocoli. Der Planer wies der öffentlichen Hand eine bedeutende Rolle zu: Diese habe die Räume als Startkapital für Olinda zu erschwinglichen Konditionen vermietet, um damit indirekt neue soziale Unternehmungen zu unterstützen. Andernfalls hätte das Projekt niemals beginnen können. Seine Sicht auf die Entwicklung: „Paolo Pini kann de facto als groß angelegtes, urbanes Projekt gewertet werden“.

Andreas Krauth: Von der Wahrnehmung zur Wirkung

Was macht das Büro raumlaborberlin, wenn es darum geht, einen Raum aufzuwerten? Es baut eine Blase. An der U-Bahn-Haltestelle Eichbaum in Mühlheim an der Ruhr bot zunächst ein durchsichtiger, blasenförmiger Plastikanbau Anwohnern und Interessierten Platz, um beim temporären Kulturprojekt „Eichbaumoper“ mitzuwirken, er wurde später um vier Überseecontainer erweitert. Heraus kamen viele Workshops und Projekte, die, wie der Planer hofft, eine Fortsetzung finden.

Der Auftrag, den die Architektengruppe raumlaborberlin 2006 im Rahmen der Kulturhauptstadt Ruhr 2010 und der Architekturbiennale Venedig 2008 bekam, war klar: „Sucht nach Hoffnung in der Peripherie zwischen Essen und Mühlheim“, zitierte raumlabor-Mitglied Andreas Krauth die Aufgabenstellung. Die Auftraggeber waren das Schauspiel Essen, der Ringlokschuppen Mühlheim und das Musiktheater im Revier.

Eine U-Bahn-Station lässt hoffen

Was die Architekten fanden, war eine zur Hälfte brachliegende, zweigeschössige U-Bahn-Station mitten in einem Autobahndreieck zwischen Mühlheim und Essen. „Dieser Ort ist von seiner Gestaltung her und in seinem Charakter eigentlich ein Unort“, sagte Krauth. Der Landstrich sei mit Vorurteilen und Angst behaftet gewesen, für einige Jugendliche aber auch ein beliebter Treffpunkt, da er Abgeschiedenheit und Zurückgezogenheit biete, die sonst in dem von Privatwohnungen und Umgehungsstraßen geprägten Ort nicht so leicht zu finden seien.

Die Arbeit der Architekten entlang der Haltestelle Eichbaum habe zunächst mit einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Ort und der Bahn begonnen, daraus sei auch der Film „Utopie 18“ entstanden sowie eine Stadtführung, die auch eine Opernaufführung eines kleinen Orchesters in der Plastik-Blase beinhaltete. „Wir wollten den Leuten die Möglichkeit geben, diesen Ort mal ganz anders wahrzunehmen. „Diese eigene Stimmung“, der vermeintliche Widerspruch zwischen Straßenlärm, Durchgangsverkehr und dem „kulturell überhöhten Ereignis“ habe sich in die Köpfe eingebrannt, resümierte Krauth.

Angespornt durch die positiven Erfahrungen hat das Team ein Jahr später einen Container installiert – ähnlich der historischen Bauhütte –, der Anwohnern und Interessierten die Möglichkeit geben sollte, ein groß angelegtes Opern-Projekt in der Station mitzugestalten. Für das Projekt „Eichbaum-Oper“ sprachen die Veranstalter ganz unterschiedliche Zielgruppen an: Jugendliche nahmen an einem Hip Hop Workshop mit der Sängerin Bernadette La Hengst teil, der Komponist Felix Leuschner führte einen Gesangs-Workshop durch, die Anwohner selbst organisierten eine Lesung und eine Theateraufführung. Die Workshops sollten den

spielerischen Umgang mit dem Ort fördern und zugleich Input für die Oper sein, sagte Krauth.

Das Projekt sei mit viel Begeisterung aufgenommen worden und habe zu einer neuen Wahrnehmung des Ortes geführt. Auch während der Aufführung sei der U-Bahn-Betrieb aufrechterhalten worden. Die Begegnung mit den U-Bahn-Fahrern und den Projektmitwirkenden wurde durch eine Bar und den Schauspiel-Akt eines Mitgestalters in der Bahn noch verstärkt.

Zweite Runde: Boxen

Um diese Wirkung nicht verpuffen zu lassen, habe die Gruppe beschlossen, weiterzumachen. Die Gruppe habe sich gefragt, wer eigentlich den Ort im Alltag besetze und sei schnell auf eine Gruppe von Jugendlichen gestoßen. In Workshops erarbeitete raumlaborberlin zusammen mit diesen Jugendlichen neue Ideen für die Nutzung der stillgelegten Fläche der U-Bahn. „Es gab viele tolle Vorschläge“, so Krauth. Durchgesetzt hat sich die Idee eines Jugendlichen, aus der Station einen Boxring zu machen. Zusammen mit einem örtlichen Boxverein habe die Gruppe die Station für ein Wochenende zur Box-Arena gemacht und einen Boxkampf veranstaltet. Auch verbal traten Jugendliche in einem Rap Battle gegeneinander an. Es gab eine Box-Hymne, Sprayer sprühten Graffiti zur Raumdekoration, Plakate kündigten die Veranstaltung an, eine Cheerleader-Gruppe unterstützte die Kämpfer. „Von der Atmosphäre war das wirklich ziemlich mitreißend“, sagte Krauth.

Um eine langfristige Nutzung zu schaffen, hat die Gruppe bei der Stadt Mühlheim angeklopft. Die Vision: Ein „Eichbaum-Park“, angrenzend an die U-Bahn-Station, betrieben von Jugendlichen, Vereinen und Einrichtungen. Das sei eine Art Aktionspark mit all den gesammelten Ideen aus den Workshops. Das Ziel: „Dass man da zusammen mit den Akteuren eine Aufenthaltsqualität schafft, die eben jetzt noch nicht gegeben ist.“ Gelder für dieses „Gesamtkunstwerk“ hat die Gruppe noch nicht bewilligt bekommen. „Aber wir sind optimistisch“.

Wandelbar: Eine Markthalle in Berlin

Einen Platz für unterschiedliche Ideen hat die Gruppe auch in Berlin geschaffen. Die Markthalle Neun, im Zuge der Industrialisierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden, zum Kiez-Treffpunkt gewachsen und im Laufe der Zeit zum Discounter-Sammelort geschrumpft, sollte seitens der Stadt an den Höchstbietenden verkauft werden. Nach lautstarken Protesten der Bevölkerung wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, bei dem das überzeugendste Konzept gewinnen sollte. Drei Akteure seien auf das Planungsbüro zugekommen, zusammen mit ihnen habe raumlabor ein räumliches Konzept mit der Idee der Stadt in der Stadt entwickelt. Vor dem Hintergrund der Tendenz zur


Andreas Krauth, md

Regionalität , der Slow Food-Bewegung und der städtischen Landwirtschaft, dem sogenannten „Urban Farming“, habe die Gruppe überlegt, „dass das auch ein Ort ist, in dem viel Austausch stattfindet, auch Ideen und Meinungen“. Gleichzeitig sei klar gewesen, dass „wir nur einen kleinen Teil nutzen können“. Räumliche Strukturen zu schaffen, in denen der Markt nach und nach wachsen könne, sei die Herausforderung gewesen.

Zusammen mit Studierenden erarbeitete die Gruppe unter anderem eine Marktlandschaft aus Marktkisten, die eine flexible Nutzung zulässt. So wird die Halle heute an drei Tagen die Woche als Markt genutzt und dient in den anderen Zeiträumen als Veranstaltungsort. Krauth: „Sie ist im Moment ein Zwitter aus Markt, Veranstaltungsraum und Treffpunkt“.

Holger Schmidt: Dessau-Rosslau – Am Schrumpfen wachsen

Dessau-Rosslau kämpft mit Schwund. „7.000 leer stehende Wohnungen, 13 Prozent Leerstand“ – das sind die Rahmenbedingungen, mit denen sich die Stadtplanung auseinandersetze, sagte Professor Dr.-Ing. Holger Schmidt in seinem Vortrag. „Hier geht es also nicht mehr darum, Gewinne zu verteilen, sondern die Schrumpfung zu managen“, so Schmidt. Im Dialog-Verfahren ein klares Leitbild zu formulieren sei sehr wichtig, schilderte der Referent. Die Innenstadt zu stärken sei das Leitbild von Dessau-Rosslau. Dass es dabei nicht immer sinnvoll ist, sich nach allgemeingültigen Planungsregeln zu richten, machte Schmidt schnell deutlich: „Es gibt eine Planungslegende, die sagt, Städte müssen von außen nach innen schrumpfen. Das mag in der ein oder anderen Stadt ja durchaus zutreffen, aber in Dessau hieße das, dass man die ganzen Vororte, die ganzen Eigenheimgebiete wegbauen müsste und das ist natürlich eindimensional, denn die sind gut belebt“. Stattdessen habe man einen „grünen Gürtel“ im Innenstadtbereich geschaffen, „der dann die anderen Grenzgebiete aufwerten kann“.

Zugang durch Abriss

Auch vor dem Abriss schreckte die Stadt nicht zurück, um das Innenstadtareal aufzuwerten. Schmidt berichtete von einem in sich abgeschlossenen Häuser-Karree. Um den Innenstadtbereich aufzuwerten, habe man dort einen Bildungscampus einrichten und dem städtischen Theater Raum geben wollen. Um den Innenhof zu öffnen, wurde der Abriss eines Gebäudes zur Hauptstraße hin geplant. Zum Schrecken der Bürger: „Jetzt reißen die schon in der Innenstadt ab, um Gottes Willen, wo bleibt denn da das Leitbild?“, beschrieb Schmidt die Reaktion. Dennoch habe die neue Gestaltung den Platz neu aufblühen lassen. Schmidts Fazit: „Wenn man sieht, wie es funktioniert hat, dann zeigt es einfach, dass Abriss auch eine Aufwertung im Stadtumbau aufzeigen kann.“

Ein anderes Projekt war die Zerlegung leer stehender Plattenbauten. „Die kann man doch so, wie man sie aufgebaut hat, auch wieder demontieren“, sei die Überlegung gewesen. So lies die Stadt ein Baugruppenprojekt entstehen, in dem die oberen Etagen abgebaut wurden und zwei klassische Erdgeschoss-Wohnungen zu einem Haus umstrukturiert wurden – „Acht Familien, die sich den Traum vom Eigenheim in der Stadt erfüllt haben.“

Kostenfaktor Brache

Dass ein Abriss aber auch neue Probleme schafft, verdeutlichte Schmidt anhand der freigelegten Flächen. Die müssten gepflegt werden – die Stadt habe aber wenig Geld. Die Pflegekosten müssten minimiert werden, dabei habe ein Forschungsprojekt mit der Hochschule Anhalt geholfen: Deren Ansatz sei gewesen, schon bei der Herstellung der Flächen dafür zu sorgen, die Pflegekosten zu minimieren. Durch eine Abstimmung zwischen Bodensubstrat und Saatgut sei es möglich geworden, die neue Grünfläche nur ein- bis zweimal pro Jahr zu mähen. Schmidts Fazit: „Das ist relativ pflegeextensiv“. Dennoch verursachten brachliegende Grünflächen Aufwand, den die Stadt nicht ohne weiteres allein leisten könne. „Man muss einfach schauen, wie kriege ich die Nachbarschaft da hin“, sagte Schmidt und nannte ein Beispiel, wie es funktionieren kann. Bei einer Abbruchfläche habe sich ein benachbartes Tanzforum dazu bereit erklärt, die Pflegepatenschaft zu übernehmen. Da sei der Abbruch sehr positiv aufgenommen worden, „weil die jetzt auch mehr Luft haben“.

Bürger mitnehmen

Der Plattenumbau und die Pflegepatenschaft waren nicht die einzigen Projekte, bei denen Schmidt die Kooperation mit den Anwohnern betonte. Man habe im Umgestaltungsprozess sehr viel Wert auf den Austausch gelegt: In lockerer Atmosphäre habe man die Bürger dazu eingeladen, mit Planern

ins Gespräch zu kommen und das Schrumpfen der Stadt thematisiert. Man habe den Bewohnern der Stadt die Möglichkeit gegeben, sich von Gebäuden zu verabschieden und auf neue Nutzungsideen zu kommen.

Das sah im Falle einer alten Fleischerei so aus, dass man das Gelände geöffnet und dazu aufgerufen habe, zu überlegen, was man dort tun könne. Mit dem Resultat, dass der Turm und eine Halle auf dem Gelände erhalten bleiben konnten. Die Halle wurde mit dem Geld, das eigentlich für den Abbruch geplant war, saniert und einem Skateverein zur Verfügung gestellt. Mit einem Mietvertrag über die Dauer von 15 Jahren habe der Verein die Halle übernommen und ausgebaut und entwickele sich nun ständig weiter.

Eine weitere Initiative von Jugendlichen habe den Vorschlag einer BMX-Anlage unterbreitet und fünf Städte benannt, in denen bereits eine derartige Anlage genehmigt und erfolgreich betrieben werde. „Das war ein Experiment und hätte auch durchaus schiefgehen können. Aber solche Experimente muss man einfach machen und sich regelmäßig dazu ermuntern, was Neues auszuprobieren“, sagte Schmidt. In diesem Fall ist das Vorhaben gelungen: Die Anlage hat sich etabliert und läuft seit einigen Jahren rund.


Holger Schmidt, rb

Martina Baum: Potentiale und Prozesse – „Mehr Chancen als Risiken“

Dass nicht nur die Umstände, sondern zuweilen auch Planungsbüros ein Umdenken anstoßen, bekamen die Zuhörer von Dr. Martina Baum zu hören. Die Architektin und Stadtplanerin führte in ihrem Vortrag unter anderem zwei Planungsbeispiele aus ihrem Karlsruher Büro STUDIO.URBANE STRATEGIEN an, bei denen es um die Konversion von Industriearealen geht.

Gedankenspiele im Norden Bayerns

Baum schilderte die Situation der 30.000-Einwohner-Stadt Forchheim. Auch im Norden Bayerns gilt der Leerstand als Herausforderung: Ein brachgefallenes Industrieareal, eine aufgelockerte Bebauung aus der Nachkriegszeit und eine unausgeglichene Bevölkerungsstruktur – alles Probleme für die kleine Stadt. Für das Industrieareal gab es eine Ausschreibung. „Wir hatten eigentlich die Aufgabe, dieses Areal architektonisch umzuplanen. Das haben wir natürlich nicht gemacht“, sagte Baum. Die Situation sei dort so schwierig und komplex gewesen, dass es keinen Masterplan, sondern eine Strategie brauchte.

Vorgeschlagen habe die Gruppe ein prozessorientiertes Denken: „zu überlegen, was mache ich vielleicht in einer Phase eins, wo schließe ich vielleicht erstmal den Ort auf, wo mache ich vielleicht erste Aktionen, irgendwelche Initialnutzungen, was passiert eigentlich in Phase zwei, drei?“. Auch die Suche nach Entwicklungspotentialen, die auch in Zukunft noch bis zu einem gewissen Grad offen seien, habe die Gruppe empfohlen.

Auf dem Plan habe die Gruppe zunächst einmal in einzelnen Baufeldern gedacht. „Auf diesen können jetzt erstmal noch alte Gebäude stehen, aber das kann sich im Laufe der Zeit sukzessiv auch ändern, neue Gebäude entstehen auf diesen Feldern, aber die Grundstruktur bleibt einfach vorhanden und stabil.“ Ein weiteres Element sei auch gewesen, den Bestand zu nutzen, „Türen aufzuschließen“ und niedrigschwellig Interessierte einzuladen und den Raum zu öffnen. Auch die Frage, wie das Areal in den größeren Kontext einzubinden sei und wie sich neue „Wegebeziehungen“ wie etwa Radwege oder andere attraktive Wege, die zum Areal führen, bilden können, war eine strategische Überlegung.

Mehrwert für die Anwohner

Baum betonte in ihrem Vortrag die Wichtigkeit, die Ansässigen immer miteinzubeziehen und die Bedeutung des Areals für den Ort mitzudenken. Auch bei diesem Projekt habe die Gruppe überlegt, was das Areal und dessen Umbau für den Stadtteil Forchheim Nord bedeute, welche neue Rolle dieser Ort durch die Umnutzung einnehmen könnte und welche Potentiale es noch im Quartier gäbe und wie man durch einfache Eingriffe auch dort mehr Aufwertung schaffen könne – auch wenn das nicht Teil der Aufgabe gewesen sei. Der daraus resultierende Vorschlag: „Wir haben Industriehallen, wir könnten zum Beispiel Werkstätten einrichten und dort verschiedene Handwerksberufe ausbilden. Wir haben dort viele Jugendliche, die keine Perspektive haben. Wir haben ein anderes Baufeld, wo wir gesagt haben, das ist momentan leer, dort könnten wir eine Gärtnerei mit einer angeschlossenen Gastronomie einrichten und beispielsweise die Stadtgärtner ausbilden.“

Ein weiterer Vorschlag: Für die erste Vegetationsperiode kleine Gartenhäuschen aufstellen und Nutzern aus dem Quartier zur Bewirtschaftung

zur Verfügung stellen. Nach der Saison würden die Häuser dann im Stadtteil im Grünen verteilt, während auf dem Baufeld die Initiative „Stadtgärtnerei“ entstehe, die die geernteten Produkte auch direkt verarbeitete. „Das sind nur so Gedankenspiele“, sagte Baum. Bei denen ginge es vor allem darum, „mal bei den Auftraggebern im Kopf etwas anzureißen“ und einen Impuls zu geben weiterzudenken.

Schlachthof Karlsruhe

Die Suche nach den Potentialen habe auch die Vision und damit den Bebauungsplan für den Schlachthof in Karlsruhe bestimmt, den das Büro erarbeitet hat. Das Areal wurde bis 2006 für den Schlachtbetrieb genutzt, allerdings habe sich schon seit den 1990er Jahren abgezeichnet, dass der Betrieb „nicht ewig weiterlaufen wird“. Als das Büro mit einem Bebauungsplan beauftragt wurde, habe es deshalb schon andere Nutzer gegeben, wie beispielsweise eine Autolackiererei, eine Schreinerei und einen Dönerspieß-Produzenten. Die Nutzer seien sehr interessiert daran gewesen, das Areal nicht an einen Investor zu verlieren, sondern es selbst weiterzuentwickeln. Sie hätten eine Initiative gegründet und seien sehr aktiv gewesen, sagte Baum. Mit unermüdlicher Lobby-Arbeit habe die Initiative Politik und Verwaltung davon überzeugt, das Projekt zu unterstützen. Durch Öffentlichkeitsarbeit und mit Veranstaltungen habe die Gruppe auch die Bevölkerung mitgenommen. Baum betonte an diesem Beispiel besonders, wie viele Akteure an einem solchen Projekt eigentlich beteiligt sind: Auf ihrer langen Liste, die sie vorlas, standen der Eigner, eine Tochtergesellschaft der Stadt, Vertreter verschiedener politischer Parteien, Gremien, Ämter, Infrastruktur-Träger, die Nutzer, die Medien und auch ihr eigenes Büro. All diese Beteiligten seien wichtig und es habe eine enge Verschränkung zwischen ihnen gegeben. Immer wieder zusammenzuarbeiten und sich zu unterstützen statt separat zu agieren sei wichtig, fasste Baum zusammen. Was sie scharf kritisierte war die Fokussierung vieler Planer auf die Kreativwirtschaft, wenn es um Zwischennutzungen geht: Diese sei „wirklich fatal und ich würde das auf keinen Fall machen. Sondern es braucht eine ortsspezifische Mischung.“


Martina Baum, rb

Bertram Schultze: Strahlkraft durch Kunst

Ohne Kreativwirtschaft geht es aber auch nicht, so Bertram Schultze: „Du kriegst keine vernünftige Revitalisierung ohne Künstler hin“. Der Architekt stellte in seinem Vortrag die Leipziger Baumwollspinnerei als ein Beispiel vor, die im Glanz des Kunstbetriebs neu erstrahlt ist. Einst ein Industriekomplex für den weltweiten Versand von Garnen, beheimatet das Areal heute ganz unterschiedliche Gewerbe und Nutzungen.

Schultze ließ jedoch keinen Zweifel daran, dass das stärkste Pfund und der größte Identitätsfaktor des Areals die Kunst sei. Namhafte Vertreter wie der Maler Neo Rauch, Christiane Baumgartner oder Michael Triegel, aber auch bekannte Galerien wie „Eigen+Art“ haben erheblich dazu beigetragen, dass der Betrieb unter dem Slogan „From Cotton to Culture“ mittlerweile rund um den Globus als Kulturreise-Ziel gilt: „Es ist schon eine sehr hohe Strahlkraft, die durch die Ansiedlung bestimmter Galerien und das Vorhandensein bestimmter Künstler passiert ist.“

Den Hut hat seit 2001 die Leipziger Baumwollspinnerei Verwaltungsgesellschaft auf. Deren Geschäftsführer, Bertram Schultze, verwies auf den Vorteil der vorhandenen Baustruktur der ehemaligen Produktionsstätte: Der Industriekomplex, 1884 gegründet, blühte zur größten Spinnerei des Kontinents auf und fand nach der Wende 1993 sein Produktionsende. Was blieb, waren die Gebäude. Mit dem Dämmwert der gusseisernen Kastenfenster, der Korkdämmung auf den historischen Dächern und den dicken Mauern sei diese „Kathedrale der Arbeit“ ein „echter Schatz“, sagte Schultze. Wegen der geringen laufenden Kosten könnten niedrige Mieten erhoben werden und so Raum auch für junge Kreative bezahlbar angeboten werden, ergänzte Schultze.

Strukturell ein gemachtes Nest

Ähnlich wie das ehemalige Mailänder Psychiatriareal Paolo Pini war das Spinnerei-Gelände als eigenständiges Quartier angelegt. Zwanzig zum Teil riesige Gebäude auf einem Grundstück von annähernd zehn Hektar und einer Nutzfläche von 90.000 m^2, darunter eine Kinderkrippe, Schrebergärten und auch ein Friedhof direkt hinter dem Gelände bieten bis heute viel Platz zum Leben: „Also von der Wiege bis zur Bahre können wir mit der Spinnerei eigentlich alles abdecken und sind damit ein sehr urbanes Quartier“, sagte Bertram Schultze.

Die Verwaltungsgesellschaft hat aber nicht nur die gebaute Struktur übernommen. Ein Teil seien beim Kauf schon von verschiedenen Nutzern zu Büro-, Wohn- und Lagerzwecken genutzt worden, sagte Schultze. Bereits ab den frühen 1990er Jahren hatte die damalige Verwalterin leer stehende Räume für alternative Projekte, Werkstätten, Ausstellungen

und Arbeitsräume für Künstler und Kreative geöffnet. „Die Situation der kompletten Brache war nie da und das halte ich auch für einen großen Vorteil für solche Entwicklungen. Wenn Sie ein Gelände von Null aufbauen müssen, ist es eine ganz andere Herausforderung."

Investitionen in die Zukunft

Den Kauf mussten die Beteiligten nahezu vollständig eigenfinanzieren, allerdings habe es Fördermittel für den Rückbau gegeben. Mit diesen Mitteln rissen die Organisatoren Anbauten nieder, um die Liegenschaft in ihren historischen Zustand zurückzuführen. „Wir haben am Anfang ganz klar gesagt, wir investieren in die Infrastruktur, in die Kunst und in die Ökonomie", sagte Schultze. So folgte neben Abriss und anderen Sanierungsarbeiten auch die Gestaltung eines Boulevards innerhalb der Spinnerei. Investiert haben die Gesellschafter auch in die Halle 14: „Nicht baulich, sondern eher in die künstlerischen Inhalte, die dort stattgefunden haben." Auch ein kleines Cafe siedelten sie dort an und richteten den Kindergarten wieder her. Um sich überlebenswichtige und langfristige Mieteinnahmen zu sichern, seien die Vermieter auch auf der Suche nach „Ertragsbringern" gewesen. Ein Computerfachhandel habe sich auf 3.000 m^2 angesiedelt. „Das ist völlig atypisch als das, was die Leute sich vorstellen, aber ein ganz wichtiger Anker gewesen über die ganzen Jahre", sagte Schultze. Der Vortragende benannte auch eine Fahrradproduktion, eine technische Agentur für Satellitenanlagen, ein Ballettstudio und im Rahmen von Events auch andere Veranstalter als Mieter. Auch Dienstleistungen rund um den Kunstbetrieb siedelten sich an, wie Druckwerkstätten oder Lithografen. „Das Thema Dienstleistungen für Künstler vor Ort halte ich für ganz wichtig", sagte Schultze.


Bertram Schultze im Workshop, rb

Der Plan ging auf, es folgten weitere Galerien und mit ihnen auch das Thema „Besucher". Schultze sprach von etwa 200.000 Gästen im Jahr, fast die Hälfte aus dem Ausland. Neben Führungen und einem Ausstellungsraum über die Historie der Spinnerei bieten die Betreiber Neugierigen etwa drei bis viermal im Jahr ein großes Event und vermieten ihre Räume auch an externe Veranstalter. Ein Ju-

gendprogramm zieht jüngere Zielgruppen an. Eine Bibliothek, die ausschließlich aus Bewerbungsmappen für die „Art Basel“ besteht, ist eingerichtet worden. Schultze stellte jedoch klar: „Wir leben von den Mietern und nicht von den Touristen“. Besucher seien allerdings ein interessanter Verteiler.

„Wir wollen nie fertig werden“, beendete Schultze seinen Bericht über die Spinnerei. „Ich glaube, es ist ganz wichtig, dass wir so ein lebender Organismus bleiben, der sich ständig verändert und wir auch nicht alle Flächen belegt haben, weil das weiterhin die Fantasie belebt.“

Weiterer Anlauf in Nürnberg

Ganz anders in seiner Baustruktur und den Finanzierungsmodellen habe sich die Belebung des ehemaligen AEG-Areals „Auf AEG“ im Nürnberger Westen gestaltet. Dieses Gebiet mit seiner vorwiegend aus den 1950er Jahren stammenden Produktionsstätten hatte die MIB AG im Jahr 2007 gekauft. Der Verkäufer, die Elektrolux GmbH, ist nicht ganz von der Bildfläche verschwunden, sondern gehört zusammen mit Siemens zu den beiden Ankermietern. Dank dieser Sicherheit habe die MIB AG den Ankauf und Umbau mit der Bank finanzieren können. Auch ein Energiecampus habe sich eingemietet und es seien hochwertige Büros entstanden.

Die finanziellen Aufwendungen bei diesem Gelände seien im Vergleich zur Spinnerei sehr hoch: „Wir haben einen unglaublich hohen Invest, wir haben teilweise 2000 Euro pro m² investiert“. Während in der Spinnerei eine Gesamtinvestition gerade einmal 15 bis 17 Millionen Euro steckten, werde die AEG eine 100 Millionen Euro Entwicklung, schätzte Schultze. Das liege zum einen an den „hochtechnischen Themen“. Zudem sei die Substanz in den 50er Jahren auch nicht so stark und werthaltig gebaut worden.

Auch hier rissen die Entwickler eine später gebaute Halle ab, um etwas „Licht und Luft“ zu schaffen. Von 170.000 m² Fläche seien noch 120.000 m² geblieben. Zwar sei eine starke Identifizierung mit dem Gelände vorhanden gewesen, allerdings seien die Nürnberger seit der Produktionsverlagerung in den Osten nicht mehr gut auf das AEG-Gelände zu sprechen gewesen, schilderte Schultze. Mit Sebastian Kuhn habe die Gruppe einen Künstler gewonnen, der sich gut in der örtlichen Szene ausgekannt habe und dem 85 weitere Künstler folgten. „Die haben ganz stark zu der Adressbildung mit der neuen Identität beigetragen“, sagt Schultze. Auch wenn die Liegenschaft vielleicht nie die Strahlkraft der Spinnerei bekäme, weil keine Sammler, keine Galerien und auch kein Interesse von Ausstellungsmachern da sei, sich dauerhaft niederzulassen, schälten die Künstler den Geist des Ortes heraus und lieferten einen „unschätzbar intellektuellen Ertrag für so eine Entwicklung“, betonte Schultze.

Für eine weitere Entwicklung sorgte Michael Scheels. Unter dem Motto „Wir geben dir Fläche, du gibst uns Inhalt“ habe der Kulturmanager Raum nutzen können und gründete 2008 den gemeinnützigen Verein „Zentrifuge“ für Kulturprojekte.

Schultze machte deutlich, dass das AEG-Gelände nicht die einzige Fläche ist, die die Gruppe entwickeln will. Das Ziel: „Blühende Landschaften versprechen wir eigentlich immer, wenn wir solche Liegenschaften angehen, unsere Zukunftsperspektive ist, dass wir die eigentlich gar nicht mehr kaufen müssen, sondern geschenkt bekommen, dafür uns aber auch zu einem Konzept verpflichten, was die Städte zu einem attraktiven Standort macht."

Nach dem vielen Input des ersten Kongresstages lockt ein benachbartes Hotel mit Abendessen. Viele Kongressteilnehmer schließen sich der Gruppe an und entdecken auf dem Weg zum Restaurant auf dem Sperrmüll gut erhaltenes Mobiliar für den Palast der Produktion und nehmen einige brauchbare Dinge auf dem Rückweg mit – wie praktisch! Gegen 20:00 Uhr findet sich eine Mischung aus Kongressgästen, Künstlern und Literatur-Interessierten zusammen, um der Lesung zum Buch „second hand spaces" zu lauschen. Sechs Mitautoren machen es sich mit den vier Herausgebern auf der Bühne bequem. Sie lesen eine Collage aus unterschiedlichen Passagen aus verschiedenen Texten. Der letzte Programmpunkt braucht eine Leinwand – die Übertragung der Fußball-Europameisterschaft Italien gegen Deutschland. Die Zuschauer nehmen das Ausscheiden der Nationalelf im Halbfinale relativ gelassen.



Buchvorstellung „second hand spaces", rb

Zusammenfassung: Mit dem Unplanbaren planen

Alle leer stehenden Objekte, die während des zweitägigen Kongresses zur Sprache kamen, hatten eines gemeinsam: einen Funktionswandel. Ansonsten gab es große Unterschiede – Brachen, Grünflächen, ehemalige Industriegebäude oder -areale, eine U-Bahn-Station, Plattenbauten: Kein Leerstand gleicht dem anderen, kein Leerstand ist ohne seinen Kontext zu betrachten. Das machte jeder Vortragende explizit an Beispielen deutlich.

Sehr unterschiedlich sind auch die vorgestellten Nutzungsarten: Ob Kunst- und Kultur-Mekka, Pflanzenpflegestation, Parkhaus, Werkstatt oder Laden, Unterkunft oder Box-Arena, ob einmalige Veranstaltung oder langfristige Nutzung, ob Abriss oder Erhalt eines Gebäudes des historischen Wertes wegen: Alle Vortragenden kannten viele Beispiele, die meistens temporärer Natur waren. Und die zahlreichen Aneignungen zeigten auf, zu welch unterschiedlichen Zwecken Gebäude wiedergenutzt wurden. Mal geschah dies aus der Überlegung heraus, den Raum neu zu besetzen. Mal gab es erst den Bedarf, woran sich die Suche nach einem geeigneten, günstigen Raum anschloss.

Wertschätzung: individuelle Potentiale wahrnehmen

Am Anfang der jeweiligen Untersuchungen und Planungen stand in fast allen Schilderungen die Frage nach dem Wert des Areals oder Gebäudes. Martina Baum differenzierte diesen in verschiedene Bereiche: Da sei der materielle Wert durch die Bausubstanz, dann der ökonomische Wert, der sich aus Bausubstanz und Bebauungs- oder Nutzungsrechten ergebe sowie der gesellschaftliche Wert, der durch die Bedeutung des Areals oder Gebäudes für die Stadt oder den Stadtteil entstanden sei.

Diese Beobachtung untermauerte Martina Baum mit der Darstellung ihres Forschungsprojekts „City as a Loft“. Dieses vergleicht etwa 140 ehemalige Industrieareale mit funktionierendem Nutzungskonzept rund um den Globus miteinander. Ihr Fazit: „Die Areale sind extrem vielfältig. Es kommt immer auf den jeweiligen Ort an, auf die Substanz, die dieser Ort hat. Es kommt auch auf den relationalen und den gesellschaftlichen Wert an.“ Ein weiterer Wert sei das Thema des Möglichkeitsraums – „neue Dinge, neue Lebensstile, Innovationen, Arbeits- und Lebensformen“, die durch die Auseinandersetzung mit dem Raum entstünden. Durch diese Abschätzung des Wertes ließen sich Potentiale erkennen: „Wir gucken, was ist da und was kann man daraus als vorhandenes Potential ableiten.“

Planungsaufgabe Nummer eins: alle ins Boot zu holen

Die Kultur- und Kreativwirtschaft hat sich vielerorts als Zielgruppe bei der Neubesetzung von Räumen mit Funktionsverlust etabliert, es lohne sich aber in Bezug auf die Nutzer, abseits von Kategorien zu denken, wie Martina Baum betonte: Sie riet, nicht ausschließlich auf die Kultur- und Kreativwirtschaft zu setzen. Auch andere Akteure belebten sehr kreativ und erfolgreich vakante Areale oder Gebäude. „Wir haben sehr viel Produktion, Gewerbe und soziale Einrichtungen entdeckt, die interessante Beiträge an diesen Orten schaffen und großen Mehrwert für die Stadt oder den Stadtteil bringen. Man muss immer für jeden Ort eine ganz spezifische Mischung zusammenstellen“, betonte Baum.

Willinger, Lecke-Lopatta und Söffler sprachen sich insbesondere dafür aus, jenseits klassischer Bürgerbeteiligung auch Anwohner und Interessierte einzubinden. Allerdings haben Planer laut Holger Schmidt mitunter „ein merkwürdiges Verständnis davon, wo die Probleme sind. Die Anwohner haben vielleicht ganz andere Probleme.“ Daher sei ein Umdenken angesagt. Wie auch andere Referenten sprach er sich dafür aus, offen und transparent die Problematiken und Planungen zu kommunizieren: „Man muss von vornherein gucken, wie kriege ich alle möglichen Akteure und Nachbarn mit ins Boot? Wie kann ich meine Planungsidee vermitteln? Ich muss Beteiligung organisieren und das eben gleich am Anfang.“

Das verbindende Element: Kommunikation

Behörden arbeiten stärker zusammen, Akteure haben unterschiedliche Interessen, Unterstützer und Mitmacher müssen erst einmal von Möglichkeitsräumen erfahren: So manches Vorhaben steht und fällt mit seinem Bekanntheitsgrad, einer gemeinschaftlichen Vision und der Beschlussfähigkeit der Gestaltungsgruppe. Kommunikation ist bei Leerstandsprojekten ein wesentlicher Faktor – darauf haben alle Vortragenden hingewiesen. Wichtig dafür ist ein Vermittler vor Ort. Das kann eine Einzelperson wie Bertram Schultze sein, eine Organisation wie Olinda, eine Vermittlungsagentur wie die ZZZ, Anwohner oder ein eigens für die Neubesetzung gegründeter Verein. Sich mit dem Projekt identifizieren, sich verantwortlich fühlen und als Bindeglied zwischen allen Beteiligten funktionieren – diese Eigenschaften müssen Ansprechpartner mitbringen, um ein Projekt zum Laufen zu bringen.

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sind bei der Kommunikation nicht zu unterschätzen – so der Tenor der Referenten. Über die Medien haben Projekte ein viel stärkeres Potential, bekannt zu werden und Interesse, Unterstützung und Beteiligung zu wecken. Die Presse informieren, Politiker einladen, die Öffentlichkeit bei den Entwicklungen mitnehmen – diese drei Handlungen wurden von den Vortragenden häufig als wichtiger Verstärker für die Akzeptanz der Projekte benannt.

Offenes Ende: Probieren im Prozess

Von der ersten Planung bis zur Realisierung vergehen in der Regel Jahre. Mehrere Vortragende sprachen die Problematik dieser langen Zeitspanne an. Innerhalb von zehn, zwanzig Jahren änderten sich die Interessen und Bedürfnisse der Akteure, der Stadtteil und die politische Konstellation. Deshalb funktioniere eine Planung, bei der gleich am Anfang alles festgeklopft sei, in den wenigsten Fällen, fasste Martina Baum zusammen. Sie riet dazu, den Prozess stärker mit ins Konzept einzubeziehen statt gleich zu Beginn einen fixen Masterplan zu entwickeln.

Sich von fertigen Masterplänen zu verabschieden und stattdessen Übergangspläne zu entwickeln, die Qualität haben – dafür sprach sich auch Holger Schmidt aus. Die Neugestaltung eines Raumes sei ein permanenter Prozess, der sich nicht linear, sondern in Kreisläufen bewege. Sein Rat: „Es muss Rückkoppelungen geben, es muss neue Definitionen geben, es muss Umsetzungen geben, es muss Hinterfragungen geben, es muss Experimente geben." Ein Beispiel dafür, wie das aussehen kann stellte Andreas Krauth vor: Eine Operninszenierung auf dem Gelände einer U-Bahn-Station ist auf so viel Begeisterung gestoßen, dass sich daraus Folgeprojekte entwickelt haben. Das habe gezeigt: Flexibles Denken und eine Offenheit für Entwicklungen fernab der ausgetretenen Pfade des Planungsalltags brauchen Zwischennutzungen. Ähnliches hat Massimo Bricocoli am Mailänder Areal Paolo Pini beobachtet: „Die Wiederbelebung einzelner Räume ist nach und nach erfolgt, ohne Koordination. Durch Trial and Error haben Zwischen- und langfristige Nutzungen ein ganzes Set an Entwicklungen komponiert, die auf der Basis einer Vielfalt von Interessen und Fördergeldern arrangiert wurde".

Finanzielles: Geld ist nicht alles

Auch das gab es häufiger auf dem Kongress zu hören: Es ließe sich kein Investor finden. Stattdessen haben Stadtplaner und Initiatoren andere Mittel und Wege aufgespürt, um ein Projekt dennoch zu realisieren: Sie sammelten Fördergelder und Finanzierungsmittel aus verschiedenen Töpfen, es gab Beteiligungen mit Eigenkapital und es ist auch um die Ecke gedacht worden, um Geld einzufahren und Ressourcen zu sparen.

Aber nicht nur die Stadt ist klamm. Viele Nutzer brauchen günstige Mieten, wie unter anderem Massimo Bricocoli betonte: „Die Basis von Paolo Pini war, dass die Stadt den Raum für Olinda erschwinglich gemacht hat – als ein Startkapital, um soziale Unternehmen und Unternehmungen zu ermöglichen, die sonst nicht hätten initiiert werden können". Dabei sind Investitionen in partizipative Projekte für die Kommunen vergleichsweise günstig. So koste allein ein Kilometer Stadtstraße rund fünf Millionen Euro. „Daher müssen wir auch darüber nachdenken, welche Prioritätenentwicklung wir in der Stadtentwicklung eigentlich haben", gibt Holger Schmidt zu bedenken.

Rechtliches: auch hier zählt Kreativität

Manchmal gibt es Grauzonen, in denen man sich austoben kann. Andreas Krauth zeigte Bilder von Graffiti-Wänden der U-Bahn-Station Eichbaum. Die Freikarte für diese Gestaltung hatten Planer und Mitmacher, weil es bei den Ämtern keine Zuständigkeit für die Wände gab. Das ist allerdings die Ausnahme. Im Normalfall gibt es eine Menge rechtlicher Themen, die auch bei temporären Projekten relevant sind. Baurecht, Gewerberecht, Versicherungsrecht – all das tangiere Zwischennutzungen, sagte Schmidt. Aber auch Baurecht lässt Spielräume offen, wie Martina Baum schilderte: „Ich finde dieses Thema super interessant und man kann das auch kreativ einrichten. Man muss es auch, will man Dinge wirklich auf den Weg bringen“.

Ausgiebig die Beine vertreten – so fängt der zweite Kongresstag an. Oliver Hasemann und Daniel Schnier laden zum Urbanen Spaziergang über das 560.000 m² große Areal und dessen Umgebung ein. An Wellblechhallen und Lagerstätten vorbei geht es zur Weser. Dann über einen Parkplatz ins Ortszentrum. Hier gibt es viel Leerstand. Da eine verlassene Hausmeisterwohnung, dort ein leergeräumtes Schaufenster...



Daniel Schnier (mitte) beim Urbanen Spaziergang, md

Nach dem Mittagessen teilen sich die Anwesenden in drei Gruppen auf, um Kriterien und Ideen für die zukünftige Planung der Wollkämmerei herauszuarbeiten und zu finden. Im Uhrzeigersinn wechseln die Gruppen und besprechen sich zu den Themen Wunschproduktion, Finanzierungskonzept und zur Zukunft des Gesamtareals.

Leerstand als Ressource für mehr Partizipation

Die Meinungen der Teilnehmer zum Thema waren auf dem Kongress einheitlich positiv. So identisch die Ansichten auf den ersten Blick erscheinen, so unterschiedlich sind auf den zweiten Blick die Perspektiven. Einige Teilnehmer hatten einen starken wirtschaftlichen, andere einen stadtplanerischen oder subkulturellen Fokus. Unabhängig von der jeweiligen Perspektive wurde auf dem Kongress und in der Arbeit der ZZZ deutlich, dass in der Nutzung von Leerstand ein großes Potential für die Mitwirkung und Teilhabe von Bewohnern an Stadtentwicklungsprozessen steckt. Denn Partizipation findet nicht nur auf Informationsveranstaltungen, Ideenworkshops und an Runden Tischen statt, sie



Workshopgruppe mit Sarah Oßwald (mitte) und Martina Baum (rechts), rb

wird auf der Basis von Zwischen-, Um- und Wiedernutzungen an verschiedenen Orten im Stadtraum aktiv gelebt.

Vielfach funktionieren wiederbelebte Ladengeschäfte, Bürogebäude oder Industrieareale als Plattformen für Stadtbewohner, um ihre Bedarfe auszudrücken, sie bieten ihnen Räume, um Stadt eigeninitiativ mitzugestalten. Das funktioniert bei größeren Objekten und Arealen auch in Kombination mit herkömmlichen Nutzungen. Entscheidend ist, dass die leer stehenden Räume und Flächen – ob kurz-, mittel- oder langfristig – unterhalb der jeweiligen Marktpreise zur Verfügung gestellt werden. Der Verzicht auf Mieteinnahmen bringt für Stadtverwaltungen in vielen Fällen Vorteile – vor allem in Relation zu anderen Ausgaben. Denn durch second hand spaces werden vielfach zivilgesellschaftliches Engagement, urbane Lebensqualität, lokale Ökonomien und soziale Interaktionen gefördert. Second hand spaces unterstützen eine behutsame Stadterneuerung und stellen ein Modell dar, wie Verwaltungen und Bewohner kooperieren können, um die Stadt gemeinsam zu gestalten. Davon Gebrauch zu machen ist für Stadtverwaltungen geradezu ein Gebot, um aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen gerecht werden zu können – auch das wurde auf dem Kongress sehr deutlich.

Derartige „Leerstandsnutzungen“ können aber nur ein Mehr in der Stadtentwicklungspolitik sein. Sie können keine etablierten Beteiligungsverfahren ersetzen und auch keine kommunalen Regelaufgaben übernehmen. Damit sie inklusiv wirken und Nachbarschaften erzeugen oder als Raumentwickler wirken können, brauchen sie u. a. Entfaltungsmöglicheiten und ausreichende Zeiträume. In Bremen ist beides vorhanden – nicht nur auf dem BWK-Areal. So lassen sich beispielsweise auf dem Onlineportal Leerstandsmelder.de knapp 400 vakante Objekte allein für Bremen finden. Diesen Leerstand begreift die Bremer Politik nicht nur als Problem, sondern auch als Chance und finanziert die ZZZ bis 2016 weiter – nun ausschließlich aus bremischen Mitteln: „Der Senat der freien Hansestadt Bremen bleibt auch in den kommenden Jahren mit großer Intensität an den Themen der ZZZ dran, da die Stadt diese Impulse gerade aus einer kreativen, jungen, manchmal auch unbequemen Szene heraus braucht (...), weil sich aus dieser guten Symbiose dieser Themen dann Neues entwickeln kann“, so Martin Günthner, Senator für Wirtschaft und Häfen, in seiner Begrüßungsrede.

Second hand spaces – Partizipative Eigenschaften im Überblick

Niedrigschwellig und integrierend
Second hand spaces bieten Freiräume und eröffnen dadurch Möglichkeiten der Teilhabe. Sie stehen aufgrund reduzierter bzw. freier Mieten unter geringerem ökonomischen Druck. Die Akteure knüpfen an das Vorhandene an, sie nutzen bestehende Ressourcen, arbeiten mit lokalem Bezug und schaffen eine Verknüpfung zwischen Nutzung und Quartier. Dadurch werden Raumangebote für Bevölkerungsteile zugänglich, die aufgrund ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage auf dem freien Markt keine Räume finden können. Sie binden Bevölkerungsgruppen ein, die über klassische Beteiligungsverfahren vielfach nicht erreicht werden. Second hand spaces fördern damit die soziale Teilhabe, unterstützen das Miteinander von unterschiedlichen Stadtbewohnern und schaffen Räume, wo professionelles Wissen und Offenheit produktiv zusammentreffen.

Offen und zukunftsweisend
Second hand spaces entstehen oft auf Basis spontaner, weniger geplanter Nutzungen und werden prozesshaft gestaltet. Ihre Nutzung ist selten klar definiert. Second hand spaces zeigen neue Formen des urbanen Zusammenlebens und der Stadtentwicklung auf. Sie machen sichtbar, wie ihre Akteure leben, sich ernähren, arbeiten und sich treffen möchten und wie man produktiv und ideenreich mit vakantem, kommunalem Besitz umgehen kann.

Identitätsstiftend und bedarfsorientiert
Second hand spaces entstehen auf der Basis von Improvisationen und Eigeninitiative, hier können Menschen ihre Ideen umsetzen und sich einbringen. Sie bieten Anwohnern die Möglichkeit, ihre Stadt mit eigenen Händen mitzugestalten. Die Akteure testen neue, nicht rein ökonomische Ideen und setzen damit Entwicklungen in Gang, von denen sie selber profitieren. Second hand spaces sind nah an den Bedarfen der Bevölkerung dran und schaffen damit einen Mehrwert und neue Qualitäten an dem Standort. In der Ausgestaltung unterscheiden sie sich stark von anderen Projekten, so bekommen sie viel Aufmerksamkeit und wecken Neugier. Die häufig rege Berichterstattung führt wiederum zur Steigerung der Bekanntheit und inspiriert zur Nachahmung.

Mit der thematischen Ausrichtung des Kongresses auf die partizipativen Aspekte von Zwischennutzungen, knüpften wir an die Konferenz „2nd hand spaces – nachhaltige Gestaltung des städtischen Wandels durch Zwischennutzung“ im Mai 2010 an. Beiden Veranstaltungen liegt ein Verständnis von „Zwischennutzungen“ als nutzerbasierte Raumaneignungen zugrunde. Die zeitliche Dimension als Charakteristikum tritt in den Hintergrund – im Vordergrund stehen die nachhaltigen Wirkungen für die Stadtgesellschaft. Dabei gilt es die sozialen, ökonomischen und ökologischen Aspekte der jeweiligen Projekte in den Blick zu nehmen. Der Begriff „Zwischennutzung“ ist dabei wenig hilfreich – da er allein die zeitliche Begrenzung als Definitionsmerkmal heranzieht. Aus diesen Überlegungen entstand die Bezeichnung „second hand spaces“.



Teilnehmer in ihrem Arbeitsraum im Palast der Produktion, rb

III

Anhang



Kongressgast beim Entspannen, md

Berlin, Melbourne, Magdeburg, Basel, Hamburg, Groningen: Die Zuhörer kamen aus unterschiedlichen Regionen, um sich Anregungen und Ideen zu holen und sich auszutauschen. Während der Pausen und des Workshops sind die Grenzen zwischen Vortragenden und Zuhörern verblasst. Es gab viele Gespräche und viele Fragen. Visitenkarten wechseltn ihre Besitzer. Viel Applaus war dabei, manchmal auch skeptische Blicke und kritische Fragen. Schwerwiegende Differenzen? Keine. Der Themenschwerpunkt und der Wille, aus der Not eine Tugend zu machen sowie die langen Wege zum Kongress, die Pausen und die Diskussionen, die Lesung und das gemeinsame Fußballschauen haben Akteure, Planer, Architekten, Verwalter und Interessierte zwischen 25 bis 70 Jahren zusammengebracht – zumindest für zwei Tage.

Publikumsstimmen

„Ich bin im Namen der Klimaschutzagentur hier. Wir haben ein Projekt in Planung, das eine Zwischennutzung beinhaltet. Ich möchte die ZZZ und andere Gesichter kennenlernen. Zwischennutzung und Klimaschutz lassen sich sehr gut vereinbaren. Es ist nachhaltig, brachliegende Gebäude wieder zu bespielen anstatt neu zu bauen."

Janina Schultze, energiekonsens, Bremen


Janina Schultze, md


Andrea Kleist, md

„Ich bin hier, weil Melbourne ähnliche Herausforderungen hat. Die unterschiedlichen Beispiele, die vorgestellt wurden, fand ich sehr anregend. Es ist deutlich geworden, dass es nicht den goldenen Weg gibt. Was für mich persönlich wichtig ist, ist die Lernfähigkeit der Verwaltung. Wie man das forcieren kann, ist eine persönliche und professionelle Herausforderung."

Andrea Kleist, Docklands Project, Melbourne


Kristina Sassenscheidt, md

„Ich habe das Gefühl, dass sich bei mir viele Einzelbausteine zu einem größeren Bild verfestigt haben. Ich nehme sowohl Erkenntnisse mit – wie funktionieren bestimmte Prozesse, was sind die großen Herausforderungen der nächsten zehn Jahre? – als auch viele gute kleine Beispiele und Anregungen."

Kristina Sassenscheidt, Denkmalschutzamt Hamburg

„Mir hat es super gefallen. Das Faszinierende für mich sind nicht nur die Themen, sondern wie die Leute hier zusammenarbeiten. Ich arbeite in einem Plattenbau-Stadtteil. Dafür nehme ich einen ganz guten Input an Beispielen mit, was an Zwischennutzungen möglich ist. Die Pflanzenstation fand ich sehr spannend."

Stefan Köder, Büro für Stadtteilarbeit, Magdeburg


Stefan Köder, md


Conny Wischhusen, md

„Ich ziehe demnächst nach Bremen und habe daher ein riesengroßes Interesse, mich zu vernetzen, Leute kennenzulernen und ein Atelier zu finden. Ich bin zur Konferenz gekommen, weil Leerstand ein Thema ist, das mich sehr interessiert und zu dem ich künstlerisch schon gearbeitet habe."

Conny Wischhusen (Künstlerin und Teilnehmerin Palast der Produktion), Bremerhaven



Borwin Richter, md

„Dass es der ZZZ möglich war, in so einer kurzen Zeit von 2,5 Jahren so eine Vielzahl von Projekten zu realisieren, finde ich eine bemerkenswerte Leistung! Vom Kongress her hat es viele Impulse für mich gegeben. Ich komme mit vielen Ideen nach Hause."

Borwin Richter, Moderator und Coach, Hamburg

„Die Konferenz interessiert mich sowohl beruflich als auch privat. Beruflich interessiert es mich, weil ich mit vielen Künstlern und Kreativen zu tun habe, die Räume zur Entfaltung ihrer Fantasien suchen. Und ich sehe viel Leerstand, wo sich das sehr gut miteinander vereinbaren könnte. Privat merke ich, dass aufgegebene Räume bei mir selber das Bedürfnis wecken, leere Räume mit anderen Inhalten zu füllen – zum Beispiel für Theaterzwecke. Ich glaube, dass das, was hier diskutiert wird, auch Bremerhaven gut tun würde: Nämlich die Bürgerbeteiligung als grundlegende Idee."

Jochen Hertrampf, Stadtteilkulturarbeit BHV


Jochen Hertrampf, md


Bo Oliver Beckmann, md

„Ich beschäftige mich mit dem Thema Architektur. Ich fand es spannend mitzubekommen, was temporäre Nutzung und Partizipation für Stadtplaner bedeuten - nämlich auch viel Aufheben, wenn zum Beispiel Bürgerbeteiligungstreffen in den Abendstunden stattfinden. Was auch deutlich geworden ist: Ich glaube, es wäre gut, Vorschriften und Rahmenbedingungen abzuspecken."

Bo Oliver Beckmann, Grafiker, Bremen

Initiativen und Projekte – Praktische Beispiele

Beispiele Detlev Söffler

Osterholzer Dorfstraße:
Eigentümer, die Brachgebiete mitgestalten und Schulen, die sich für eine bessere Bildungslandschaft einsetzen.

Bunte Berse in Gröpelingen:
In dem Projekt wollen Alte und Junge, Deutsche und Menschen mit Migrationshintergrund sowie körperlich beeinträchtigte und nicht beeinträchtigte Menschen zusammenleben.
www.bauenundleben.net

Neugestaltung eines Fußballplatzes in Walle:
Die Bürgerinitiative „Waller Mitte“ möchte den Sportplatz nach der Aufgabe als Möglichkeitsraum für Bewegung und Begegnung erhalten.
www.waller-mitte.de

Klinikgelände im Hulsbergviertel:
Unterschiedliche Beteiligungsangebote der Stadt, um die 14 Hektar große, vakante Fläche der Klinik neu zu gestalten.
www.neues-hulsberg.de

Beispiele der ZZZ

Aller.Ort.:
Kunst- und Kulturaktionen auf einer Brache in Hemelingen, Juni bis Juli 2011. Mit Initiativen vor Ort belebt und auf Bedürfnisse der Stadtteilbevölkerung eingegangen.
www.aller-ort.de

Abfertigung:
Bürogemeinschaft 16 Kreativer in einem ehemaligen Zollabfertigungs-Gebäude.
www.abfertigung.de

Glasbox:
Ein leer stehende Ladenlokal, das zu einem Verkaufs-, Ausstellungs- und Veranstaltungsraum für eine Näherin und andere Kreative geworden ist.
www.glasbox-bremen.tumblr.com

Palast der Produktion:
Laboratorium zur Erprobung kollektiver Arbeitsformen 15.6.-15.7.2012.
www.palast-der-produktion.de

Plantage 9:
Bürogemeinschaft mit etwa 30 Kreativen zwischen 20 und 80 Jahren.
www.plantage9.de

Ehemaliges Sportamt:
Ein ehemaliges Sportamt an der Weser, in dem für die Sommermonate nun Platz für einen Künstlerverein, Atelierräume, ein Café und ein vielfältiges Kulturprogramm ist.
www.klapstul.blogsport.de

Beispiele Stephan Willinger

Bürgergruppe Wannfrieder Häuser:
Historische Gebäude erhalten und sanieren, Leerstände verringern, Bausünden beseitigen und vermeiden, bezahlbaren Wohnraum schaffen,

individuelles Wohnen ermöglichen, die Infrastruktur der Stadt erhalten, den Dialog mit den Bürgern suchen und Neubürger integrieren.
www.buergergruppewanfried.de

Engagement-Lotsen im Stadtteil:
In Halle-Neustadt, Magdeburg-Reform und in Bitterfeld-Wolfen sollen Engagement-Lotsen dazu beitragen, ehrenamtliches Engagement der Bürger im und für den Stadtteil zu fördern. Sie haben die Aufgabe, in ihren Quartieren Bewohner für ehrenamtliche Tätigkeiten zu gewinnen, eigene Freiwilligenprojekte ins Leben zu rufen und die Akteure des Gemeinwesens zu vernetzen.
www.lagfa-lsa.de

Initiative ergreifen...
... unterstützt Projekte, die bürgerschaftliches Engagement und Stadterneuerung wirksam miteinander verknüpfen. Das Programm wendet sich an bürgerschaftliche Projektträger, aber auch an Kommunen, die neue Wege in der Kooperation mit ihren Bürgern suchen. Es wird getragen vom Ministerium für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr (MWEBWV) des Landes Nordrhein-Westfalen.
www.initiative-ergreifen.de

Nexthamburg:
ist Hamburgs Bürger-Ideenplattform für die Stadt von morgen – unabhängig und offen für alle, die gemeinsam die Zukunft der Stadt gestalten wollen. Nexthamburg ist seit April 2009 aktiv und wurde als Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik bis Ende 2011 gefördert. Für 2012 ist die Überführung in einen Verein geplant.
www.nexthamburg.de

ParCITYpate:
Die Universität St. Gallen (HSG) und die Hamburger Kampnagel Kulturfabrik haben am 10.11.2009 das internationale ParCITYpate-Symposium in Hamburg organisiert. In dem Diskussionslabor befassten sich Persönlichkeiten aus Kunst, Wissenschaft und Raumplanung mit verschiedenen Spielarten und Effekten der künstlerischen Aneignung städtischen Raums.
www.raumforschung.de/lab/pdf-data/Parcitypate%20Flyer.pdf

Beispiele Massimo Bricocoli

Olinda:
Gemeinnützige Organisation in einer ehemaligen psychatrischen Einrichtung in Mailand. Theater, Veranstaltungen, Hostel, Slow-Food-Restaurant, Arbeiterkooperative mit 250 Beschäftigten, Sozialdienste.
www.olinda.org

Beispiele Andreas Krauth

Eichbaumoper:
War eine im Juni und Juli 2009 von raumlabor initiierte Oper in einer U-Bahn-Station in Mülheim an der Ruhr.
www.eichbaumoper.de

Markthalle neun:
Neueröffnung der alten Markthalle mit neuem Angebot aus saisonalen und nachhaltigen Produkten.
www.markthalle9.de

Beispiele Martina Baum

City as Loft:
Das Buch beleuchtet Hintergründe, Akteure und Konzepte von den 30 umgenutzten Industrieareallen aus aller Welt und zeigt verschiedene Strategien der Neuinterpretation auf.
www.urbane-strategien.com/wordpress/?p=507

Waasner-Areal, Forchheim:
Strategischer städtebaulicher Entwurf zur Konversion und Quartierseinbindung des ehemaligen Waasner-Areals (ehemalige elektromechanische Werkstätten).
www.urbane-strategien.com/wordpress/?p=45

Alter Schlachthof Karlsruhe:
Entwurf und Umsetzung eines städtebaulichen Orientierungssystems für das sieben Hektar große ehemalige Schlachthofareal, welches auf dieser Basis seit 2006 schrittweise transformiert wird.
www.alterschlachthof-karlsruhe.de

Beispiele Bertram Schultze

Leipziger Baumwollspinnerei:
From Cotton to Culture. Seit den 1990er Jahren ist die ehemalige zehn Hektar große Baumwollspinnerei in ein vielfältiges Areal verwandelt worden für Handwerker, Freiberufler, Menschen mit dem Wunsch nach individuellem Wohnen und vor allem Künstler.
www.spinnerei.de

Auf AEG Nürnberg:
Das AEG-Areal ist ein gewachsenes innerstädtisches Industrieareal, das seit 2007 neue Mieter beherbergt. Ziel ist ein eigenständigs Quartier mit verschiedenen Nutzungen wie Büro, Produktion, Handwerk, Handel, Gastronomie sowie Kunst und Kultur.
www.aufaeg.de

Kurzvitas der Vortragenden

Dr. Martina Baum (*1977) arbeitet als Dozentin und Forscherin am Institut für Städtebau der ETH Zürich sowie als Planerin und Beraterin in ihrem Büro STUDIO.URBANE STRATEGIEN in Karlsruhe. Seit 2001 ist sie gleichermaßen in der Praxis, Lehre und Forschung tätig. Ihre Arbeiten fokussieren auf die Themen Urbanität, strategische Stadtentwicklung und Transformationsprozesse.
www.urbane-strategien.com

Dr. Massimo Bricocoli (*1967) PhD in Urban and Regional Planning, Assistenzprofessur am Politecnico di Milano. Forschungsschwerpunkte: stadtplanerische und soziale Politikfelder, Quartierprogramme und Sicherheitspolitik. 2009-2010 Forschungsstipendiat der Alexander-von-Humboldt-Stiftung an der HaferCity Universität Hamburg.

Martin Günthner (*1975) studierte Kulturgeschichte Osteuropas, Geschichte und Philosophie in Bremen und anschließend Public Relations. Seit seinem 16. Lebensjahr ist er Mitglied der SPD. Nach seiner selbstständigen Tätigkeit als Kommunikationsberater wurde er 2010 Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen sowie Senator für Justiz und Verfassung in Bremen.

Oliver Hasemann (*1975) lebt in Bremen. Er ist Dipl.-Ing. Fachrichtung Raumplanung und Teilzeitautor. Gemeinsam mit Daniel Schnier gründete er 2006 das Autonome Architektur Atelier, das Urbane Spaziergänge und temporäre Projekte in Bremen initiiert und begleitet. Seit 2009 setzt er die ZwischenZeitZentrale um. www.aaa-bremen.de

Andreas Krauth (*1983) studierte Architektur an der TU München und der UdK Berlin. Er arbeitet am Lehrstuhl Städtebau und Regionalplanung bei Sophie Wolfrum unter anderem zur Ausstellung und zum Buch Multiple City in der Pinakothek der Moderne. 2010 diplomierte er über prozesshafte Stadtentwicklung in Red Hook (Brooklyn, NY). Seit 2008 arbeitet er bei raumlaborberlin mit.

Tom Lecke-Lopatta (*1955) absolvierte sein Landschaftsarchitekturstudium an der TU München. Nach seiner Assistenzzeit an der Uni Münster und einem eigenen Planungsbüro für Stadtökologie ist er seit 1990 beim Stadtentwicklungssenator Bremen und seit 1995 als Flächennutzungsplaner beim Senator für Umwelt, Bau und Verkehr beschäftigt. Seit 1990 befasst er sich mit Brachenfragen, Brachenkatalogen und der Baulückenerfassung und zuletzt verstärkt mit dem Thema Zwischennutzung. Seit dieser Zeit arbeitet er auch auf Bund-Länder-Ebene an Veröffentlichungen zur Flächenverbrauchsreduzierung mit.

Sarah Oßwald (*1978) ist Diplom-Geographin. Sie studierte in Frankfurt/Main und Berlin und beschäftigt sich seit 2005 in Theorie und Praxis mit Zwischennutzungen. Sie ist Initiatorin und Mitbetreiberin des Berliner Zeltplatzes Tentstation. Seit 2009 arbeitet sie bei der ZwischenZeitZentrale Bremen mit.

Prof. Dr.-Ing. Holger Schmidt (*1959) studierte an der heutigen Bauhaus-Universität in Weimar in der Fachrichtung Stadtplanung, wo er im Rahmen eines Promotionsstipendiums im Herbst 1989 auch seine Doktorarbeit verteidigte. Danach war er zehn Jahre an der Stiftung Bauhaus in Dessau als ständiger Leiter der Akademie und als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Im Jahr 2000 hat er auf eigenen Wunsch das Bauhaus verlassen und betreibt seitdem ein freies Büro für Stadterneuerung und Stadtumbau. Er verfügt somit über reichlich praktische Erfahrung und hat eine Reihe an innovativen Stadtumbauprojekten erfolgreich realisieren können. Seit 2009 ist er ordentlicher Professor für Stadtumbau und Ortserneuerung an der TU Kaiserslautern.

Daniel Schnier (*1977) lebt in Bremen und ist Dipl.-Ing. Fachrichtung Architektur. Er absolvierte sein Studium an der Hochschule Bremen und schrieb seine Diplomarbeit über die Revitalisierung des alten Wasserwerksgeländes Stadtwerder. Nebenbei arbeitete er als Bauleitungsassistent am Umbau und der Umnutzung des Speichers XI. Im Anschluß begann er ein Aufbaustudium der Kunst- und Kulturwissenschaften an der Universität

Bremen. Seit Juli 2006 ist er Initiator und Mitbetreiber des AAA – Autonomes Architektur Atelier. Seit 2009 setzt er die ZZZ – ZwischenZeitZentrale Bremen in der ABFERTIGUNG um.
www.aaa-bremen.de

Bertram Schultze (*1969) aufgewachsen in Kenia und Mittelfranken. Entwicklung und Revitalisierung des Stelzenhauses in Leipzig-Plagwitz. Seit 2001 Geschäftsführer der Leipziger Baumwollspinnerei Verwaltungsgesellschaft mbH. Entwicklung der Spinnerei zu einem international relevanten Kunststandort als kommerzielle Unternehmung. Seit 2007 für die MIB AG verantwortlich für die Entwicklung der ehemaligen AEG-Fabrik in Nürnberg.

Dr. Detlev Söffler (*1954) studierte Sozialwissenschaften im Schwerpunkt Stadt- und Regionalplanung. Er ist Referent für Stadtentwicklung beim Senator für Umwelt, Bau und Verkehr in Bremen.

Stephan Willinger (*1965) studierte Raumplanung und Stadtsoziologie an den Universitäten Dortmund, Berlin, Wien und Aix-en-Provence. Seit 2002 arbeitet er im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung als Projektleiter der Nationalen Stadtentwicklungspolitik und verschiedener Forschungsfelder zu neuen Planungskonzepten.

Michael Ziehl (*1980) lebt in Hamburg. Er ist Dipl.-Ing. der Fachrichtung Architektur und Master of Science in Stadtplanung. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Zwischennutzungen sowie partizipative Stadt- und Projektentwicklung. Neben verschiedenen Projektarbeiten ist er Mitbetreiber der ZwischenZeitZentrale Bremen, Mitbegründer der Initiative „Komm in die Gänge“ in Hamburg, Gründungs- und Aufsichtsratmitglied der Gängeviertel Genossenschaft 2010 eG und Mitinitiator von Leerstandsmelder.de.

Teilnehmerliste

Nabil Al-Abd, Bremen

Hanna Augustin

Dr. Martina Baum, ETH Zürich / STUDIO.URBANE STRATEGIEN, Karlsruhe

Bo Oliver Beckmann, Gestaltung Bo, Bremen

Christoph J. Beyer, Hamburg

Heike Blanck, Senatskanzlei, Bremen

Anne Bock, Quartiersbildungszentrum Robinsbalje, Bremen

Vilim Brezina, die Urbanisten e.V., Dortmund

Dr. Assist. Prof. Massimo Bricocoli, DiAP, Politecnico di Milano

Rafael Brix, Hannover

Reinhold Budde, Bremen

Jan Bunse, die Urbanisten e.V., Dortmund

Saskia Burghardt, die Station, Bremen

Stefan Büssenschütt, SWAH, Bremen

Martha Damus, ZZZ Bremen

Ulla Deetz, Bremen

Heike Derwanz, HCU Hamburg

Steffen Diekhoff

Dr. Ursula Dreyer, Universität Bremen

Viona Dropmann, Grohner Grün, Bremen-Achim

Martina Fetting, M2C Institut für angewandte Medienforschung GmbH, Bremen

Sonja Finkmann, Gesellschaft für Stadtentwicklung, Bremen

Jens Gartelsmann, Bremen

Stefanie Gernert, HCU Hamburg

Simone Geßner, SWAH, Bremen

Nils Grube, Goethe-Universität Frankfurt am Main

Martin Günthner, Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen, Bremen

Oliver Hasemann, ZZZ Bremen

Stefanie Haury, BBSR, Bonn

Joachim Hertrampf, Stadtteilkulturarbeit Bremerhaven

Laura Heyer, SUBV, Bremen

Frederick Hüttemann, Bremen

Bernd Hüttner, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Bremen

Olaf Jürß, Kulturhaus Walle, Bremen

Reto Keller, Neubasel, Basel

Andrea Kleist, Docklands Project Team, Melbourne

Katrin Klitzke, Universität Hamburg

Klaus Koch, Bauamt Nord, Bremen

Stefan Köder, Büro für Stadtteilarbeit Neu Olvenstedt, Madgeburg

Cibele Kojima de Paula, Hamburg

Martin Koplin, M2C Institut für angewandte Medienforschung GmbH, Bremen

Andreas Krauth, Raumlabor Berlin

Dr. Dirk Kühling, SWAH, Bremen

Thomas Lecke-Lopatta, SUBV, Bremen

Dominik Leitner, Linz

Christian M. Leon, Die Station, Bremen

Karola Lindner, Hamburg

Stefan Mibs, Bremen

Daniel Münderlein, Osnabrück

Jürgen Opielka, WfB Bremen

Sarah Oßwald, ZZZ Bremen

Sina Pardylla, EIN LADEN, Braunschweig

Martin Petersen, Bremen

Borwin Richter, Hamburg

Christine Ruhfus, basis Frankfurt e.V.

Christina Ruschin, Wortezutaten, Bremen

Sebastian Saatweber, HCU Hamburg

Kristina Sassenscheidt, Denkmalschutzamt Hamburg

Petra Schielke, ZZZ Bremen

Benjamin Schleemilch, Hochschule Osnabrück

Frank Schlegelmilch, BPW baumgart+partner, Bremen

Prof. Dr.-Ing. Holger Schmidt, TU Kaiserslautern

Daniel Schnier, ZZZ Bremen

Detlef Schobeß, SUBV, Bremen

Marie Schröter, EIN LADEN, Braunschweig

Bertram Schultze, Projektentwickler, Leipzig und Nürnberg
Janina Schultze, Bremer Energie-Konsens GmbH
Henning Schulze, Linz
Hartmut Schurr, Bremen
Gerrit Schuurhuis, Groningen
Gijsbert Schuurhuis, Groningen
Susanne Schweers, Bremen
Dr. Detlev Söffler, SUBV, Bremen
Charalampus Stathakopoulos, Bremen
Jasmin Tarhouni, Wirtschaftsbüro Gaarden, Kiel
Daniel Teetz, Uni Bremen
Philipp Theil, Hochschule Bremen
Michael Thiele, Uni Bremen
Kirsten Tiedemann, Bremen
Andrea Tiedemann, Weser Kurier Bremen
Jochen Verhoff, Bremen
Christina Vogelsang, Bremen
Björn Wehrs, Bremen
Hendrik Weiner, r a u m d i a l o g - gebaute kommunikation, Bremen
Alexander Wenzel, HCU Hamburg
Carsten Werner, Grüne Bremen
David Westenberg, Gesellschaft für Stadtentwicklung, Bremen
Steffi Westermayer, Saarbrücken
Jens Weyers, Bremen
Stephan Willinger, BBSR, Bonn
Conny Wischhusen, Bremerhaven
Almut Wolff, Jade Hochschule Oldenburg
Cetin Yildirim, Wirtschaftsbüro Gaarden, Kiel
Julien Zachau, Hochschule Bremen
Jessica Zeller, Tentstation Berlin
Michael Ziehl, ZZZ Bremen

Danksagung

Raphael Brix
Martha Damus
Anika Grabenhorst
Tim Monsees
Kurt Neuefeind (POPO)
Jürgen Opielka (WFB)
Kriz Sahm (Zucker Club)
Petra Schielke
Teilnehmer am Palast der Produktion

Genderhinweis

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wurde bei Personenbezeichnungen in der Regel das Maskulinum verwendet. In solchen Fällen sind in der Regel Frauen und Männer gemeint.

Impressum

Herausgeberin:
© ZZZ – ZwischenZeitZentrale Bremen
Hansator 1 (Abfertigung)
28217 Bremen
www.zzz-bremen.de

Konzeption und Organisation:
ZwischenZeitZentrale Bremen

Dokumentation:
Christina Ruschin (www.wortezutaten.de),
ZwischenZeitZentrale Bremen (www.zzz-bremen.de)

Logogestaltung:
Marius Bruns (www.robinson-cursor.de)

Fotos:
Raphael Brix (rb), Martha Damus (md),
Michael Ziehl (mz)

Die ZwischenZeitZentrale Bremen ist ein Pilotprojekt im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) und des Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR).

Die Bremer Projektträger sind der Senator für Wirtschaft und Häfen in Kooperation mit dem Senator für Umwelt, Bau, Verkehr und Europa und der Senatorin für Finanzen sowie die stadteigenen Gesellschaften Immobilien Bremen (IB) und Wirtschaftsförderung Bremen (WfB) umgesetzt vom Autonomen Architektur Atelier (AAA) in Kooperation mit Sarah Oßwald und Michael Ziehl.

Download-Link der Dokumentation:
http://zzz-bremen.de/assets/Uploads/DokumentationKongress2ndHandSpaces.pdf

Second hand spaces entstehen vielerorts auf der Basis von Zwischennutzungen. Sie ermöglichen die aktive Teilhabe von Stadtbewohnern an Entwicklungs- und Gestaltungsprozessen sowie die selbstbestimmte Nutzung von (Stadt-)Räumen. Dadurch fördern second hand spaces Empowerment und involvieren Gruppen, die durch konventionelle Beteiligungsangebote nicht erreicht werden. Sie entfalten eine nachhaltige Wirkung durch den Aufbau sozialer Netzwerke, durch die Identitätsbildung an vakanten Orten und durch eine bedürfnisorientierte Raumproduktion. Als Türöffner und Experimentierfelder können sie über temporäre Nutzungen hinaus zum Ausgangspunkt prozesshafter Um- und Wiedernutzungen werden.

Die ZwischenZeitZentrale Bremen hat seit 2009 als Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik Zwischennutzungen im gesamten Bremer Stadtgebiet initiiert, begleitet und unterstützt: Brachflächen wurden für Stadtteilprojekte genutzt, Leerstände in kulturelle Produktionsstätten verwandelt und ein für den Abriss vorgesehenes Gewerbegebäude in einen selbstverwalteten Ort für kreative Selbständige transformiert.Ausgehend von ihren Erfahrungen lud das vierköpfige ZZZ-Team – Oliver Hasemann, Daniel Schnier, Sarah Oßwald und Michael Ziehl – auf den Kongress ein, um über Zwischen-, Um- und Wiedernutzungen vor dem Hintergrund partizipativer Planungs- und Aneignungsprozesse zu diskutieren.